

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 20.

Gottschee, am 19. Oktober.

Jahrgang 1908.

Zwei Feinde — ein Ziel.

Mit einem Ruck vermag der Sturm das Fahrzeug zu zerschellen.
Jedoch der Holzwurm, der des Schiffes Planken heimlich höhlt,
Den Sieg gestattet er allmählich nur den gier'gen Wellen.
Ein gleiches Ziel stand jedem vor und keiner hat's verfehlt.
So gleicht der off'ne Kirchenfeind, der wie ein Sturmbock rennt,
Gilt es zu stürmen jenen Fels, auf dem die Wahrheit thront,
Dem stillen Wühler, der ganz fromm sich „auch-katholisch“ nennt
Und jeden Streich, den sie geführt, mit süßem Lächeln lobnt.

Franz Tschulik.

Kirchweihe und Erntedankfest.

Der 3. Sonntag im Oktober ist der allgemeinen Feier des Jahresgedächtnisses der Einweihung unserer katholischen Kirchen gewidmet. Einst feierte jede Gemeinde dieses Fest an dem jeweiligen wirklichen Jahrestage der Weihe ihres Gotteshauses. Die begründete Freude jeder Gemeinde, neben ihren weltlichen Häusern ein den profanen Zwecken entzogenes, Gott geheiligtes Haus zu besitzen, reihen sich der begeistertsten religiösen Gedankfeier seiner Weihe allmählich auch frohe weltliche Festlichkeiten und das Zusammenströmen aus Nachbargemeinden an; dies bewog die Obrigkeiten, schließlich an Stelle der verschiedenen Kirchweihstage eine gemeinsame Kirchweihfeier, bei uns die Kaiserkirchweih, einzuführen, um ein Uebermaß mehrtägiger Lustbarkeiten und einschleichenden Unfuges hintanzuhalten.

Die Angehörigen jedes Kirchsprengels

haben reichen Grund, die Weihe ihres Gotteshauses zu feiern. Die Weihe ist ja die Hingabe dieser Stätte an die Gottheit, weshalb das alte Testament die feierliche Tempelweihe vorschrieb, weshalb das Christentum, welches statt des Vorbildlichen die volle Erfüllung und hehre Wirklichkeit bietet, von der Einweihung seiner gottesdienstlichen Orte um so weniger absehen konnte. Haben es doch selbst die Heiden instinktiv gefühlt, ihre Tempelstätten durch eine ernste religiöse Feier gleichsam in das besondere Eigentum und die Hut der Gottheit zu überweisen. Uns katholischen Christen ist dieser Weiheakt besonders nahelegend. Gott ist der Herr über alle Güter, der Geber aller Fähigkeiten, Kräfte und Mittel, sozusagen der Hausherr über alle profanen Häuser, das in Ehrfurcht seinem besonderen Dienste von den Gläubigen gewidmete Haus wird durch die Weihe feierlich ihm allein dauernd zugeschrieben und von allen rein weltlichen, profanen Benützungungen ausgeschlossen, weshalb der jüngste Raubakt Frankreichs an Kirchen als ein schretender Frevel gefühlt und deren Ankauf zu bürgerlichem Gebrauch von jedem Gläubigen gemieden wurde. Das katholische Gotteshaus ist zudem das wahre Zelt, in welchem Gott seine Wohnung in der Gemeinde aufschlägt. Darum wird es vom Bischof nach Gebet und Fasten draußen und innen gesegnet zur Fernhaltung böser Mächte, an 12 mit dem Kreuze bezeichneten Stellen wird es mit Chrysam gesalbt zum Zeichen, daß die Kirche die zwölf Apostel zum Fundamente hat, und in besonderer Weise wird der mit Reliquien der Heiligen und speziell

eines Martyrers versehene Altar als Opferstätte geweiht, da hier Christus in der hl. Wandlung sein Kreuzesopfer unblutig erneuert und im Tabernakel der Gottmensch durch das heiligste Altarsakrament Tag und Nacht gegenwärtig bleibt. Hier wohnt, hier thront er als Allerbarmer und guter Hirt, hier wird seine Lehre ungeschmälert von Generation zu Generation überliefert, hier erscheinen arm und reich, groß und klein ohne Unterschied der Sprachen, um ihn anzubeten, um ihn als Seelenspeise zu empfangen und einst als letzte Wegzehrung andachtsvoll zu begehren. Sinnig und erbauend ist es darum, wenn eine katholische Kirche freistehend von allen Seiten zugänglich und nicht bloß während der Zeit der Messe geöffnet ist, sondern von Vorübergehenden auch tagsüber zu kurzem Verweilen, zu einem Anbetungsakte öfter besucht wird.

Aus der hohen, beglückenden Bedeutung des geweihten Gotteshauses erflößt von selbst der Anlaß, diesem Gedankfest auch weltliche Freuden anzureihen. Bei den üblichen Kirchweihfesten bildet für jeden Gläubigen die kirchliche Feier, die Teilnahme am hl. Messopfer und dem sonstigen Gottesdienste, den Kern, die begreifliche und in erlaubten Grenzen sich bewegende weltliche Feier ist nur die Schale und Zutat. Wer an Kirchenfesten nur Festessen, Spiel, Markt, Lust und Tanz aussucht, die Kirche aber meidet, übersteht über der Nebensache die Pflicht und die Hauptsache. Kanzel, Schule und Haus haben darum ernstlich aufklärend und beispieldoll aus Pflichtbewußtsein einzugreifen, daß nicht eine eitle

Verweltlichung alles andere überwuchere und die volle Enthüllung hehrer kirchlicher Feste wie überhaupt der Sonn- und Feiertag nicht irgendwo plazgreife. Erst die Pflicht, dann das Vergnügen, welches ja von wahrer innerer Freude nur dann begleitet wird, wenn das Gewissen dabei nicht belastet ist.

Ueblicher Weise verbindet sich mit der Kirmeß das Erntedankfest als eine Herbstfeier. Kann sich denn jemand eines Besitzes oder einer Gabe rühmen, die nicht in letzter Linie doch Gott zu danken sind? Das Leben und was es bedarf und mit sich bringt ist von ihm und durch ihn. Undank ist unschön und entehrend. Aber nicht nur der Landmann und sein Gesinde haben Anlaß zum Erntedankfeste. Durch sie deckt der himmlische Vater den Tisch allen, wie andersseits auch der Fabrikant und Industriearbeiter, der Gewerksmann und Lehrer oder Beamte zc. für Früchte, Gewinn, Arbeitsgelegenheit, Rohprodukte, Gesundheit, Verkehr, Absatz, für Friede und überhaupt für Handel und Wandel zu danken haben. Das Kind hat das Nötige von den Eltern, der beglückte Erbe von den glücklichen Vorfahren, alle aber haben das Ihrige von der Güte des Vaters aller Väter und des Gebers jedes Erbes, von Gott, der uns Menschen unter einander zu Brüdern gemacht hat. Darum deckt der einsichtsvolle Reiche auch mild und gern den Bedarf des Armen, und am Kirchweihmontag gedenkt die Kirche durch einen Fürbittgottesdienst in allen Pfarrkirchen der Verstorbenen ihrer Gemeinde. Diese haben einst mit uns sich am Kirchweihstage gefreut, die Kirche gebaut, für uns gearbeitet, die Felder oder die Werkstatt bestellt und wir sind zu Dank und Fürbitte für sie vielfach verbunden. Gute Sitte veraltet nie. So möge immerdar Pflicht und Freude, Ernst und Lust die Kirchweihfeste katholischer Gemeinden in richtiger Auffassung der Feyer auszeichnen!

Sei nicht hart.

Urteile nicht zu früh nach äußer'm Schein,
Dir ist der Blick ins Inn're nicht verlieh'n.
Nur Gott, der alles weiß, wird ganz allein
Die Grenze zwischen gut und böse zieh'n.

Wie kannst du fremdes Tun so schnell verdammen,
Da sicher du auch manche Mängel hast;
Es fehlen alle, die von Adam stammen,
Ein jeder trägt die eig'ne Schuldenlast.

Drum sei nicht hart, wenn irre er gegangen,
Und schone ihn, vertritt ihn vor der Welt,
Laß es zu fremden Ohren nicht gelangen,
Es sorge, wer da steht, daß er nicht fällt.

Die Frau im modernen Leben.

Rede der Frau Baronin Kopal am
Katholikentage in Rumburg.

Die Frau im öffentlichen Leben.

Die Zeit, in der es genügte, wenn die Frau selbst betete — ihre Kinder beten lehrte — ihr Haus in Ordnung hielt und wenn sie ihre Küche versorgte und im Uebrigen eine wohlweise und gottfürchtende Obrigkeit walten ließ, ist längst vorbei. Heute wird der öffentliche Geist nicht mehr von einem energischen Kopf und denjenigen Ratgebern bestimmt, heute in der demokratischen Zeit, wo jeder mitredet, wie der Staat regiert werden soll, und auch tatsächlich mitregiert in der Zeit des gleichen öffentlichen Wahlrechtes ist die Aufgabe der Frau, der berufenen Schützerin der christlichen Sitte auch eine andere geworden! Im Handumdrehen hatten sich die Feinde der christlichen Kultur zusammengefunden und arbeiten auf den Untergang derselben. Der Kampf um die christliche Schule und die christliche Ehe sind gerade für uns Oesterreicher Kennzeichen der organisierenden Zerstörungsarbeit des Unglaubens. Wer soll ein größeres Interesse daran nehmen als gerade die Frau.

Für die christliche Schule.

Wir Katholiken haben ein geschichtliches, ein staatsbürgerliches und auch ein natürliches Recht an der Erhaltung der konfessionellen Schule. Wir dürfen mit allem Rechte verlangen, daß unsere Kinder in unserem Glauben herangezogen und aus der Schule der Religionsunterricht nicht entfernt werde und unsere Kinder in der Schule vom Lehrpersonale nicht in ihrem Glauben geschädigt werden. Bisher hat man noch kein Erziehungsmittel gefunden, das die Religion ersetzen könnte. . . . Was aber eine Erziehung ohne Religion zeitigt, müssen wir alle Tage zu unserem Schrecken erleben! Vorige Woche wurde in Pilsen die Leiche eines jungen Mädchens von 16 Jahren auf dem Bahngleise gefunden. Sie war Mitglied des Freidenkerklubs und man fand bei ihr folgenden Brief: „Das habe ich mir nie gedacht, daß ich so jung auf solch traurige Weise enden werde.“ Armes, unglückliches Wesen! Du würdest nach einer glaubensstarken Erziehung nicht so weit gekommen sein.

Alle Welt klagt über die Verrohung der heutigen Zeit, täglich können wir haarsträubende Beispiele sehen; lesen, mitanhören. Nicht einmal unschuldige Schulkinder sind mehr gesichert vor rohen, unmenschlichen Wüstlingen. Christliche Frau! An dir ist es zuerst, diesem Unglücke zu steuern, wie auch das Unglück eines ungläubigen Sohnes oder einer unsittlichen Tochter zuerst dich trifft und dann erst die Gesellschaft!

Für die christliche Ehe.

Die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, die Christus zum unabänderlichen Gesetze gemacht hat — bedingt unsere Frauenwürde und Frauenehre. Wenn der Leidenschaft des verdorbenen Mannes kein Hindernis entgegensteht, was wird dann aus uns! Aus den-

jenigen, welche ältlich, schwach, kindisch sind? Wir werden zurückgeschleudert auf die Stufe im Heidentum — wir werden Sklaven des Mannes — Werkzeug seiner Leidenschaft — Dienerin — Krankenpflegerin auf Kündigung. Gehen wir doch dieser freisinnigen und sozialdemokratischen Losung ja nicht auf den Leim!

Nur eine oberflächliche, frivole Beurteilung sieht in dem Gesetze der Unauflöslichkeit einen unberechtigten Zwang, welcher unseren Kulturzuständen nicht mehr entspricht. Dringt die Ehe-Reform — d. i. Trennbarkeit der Ehe bei uns durch — dann verdoppeln und verdreifachen sich aber erst — die unglücklichen Ehen! Die Sorgen, das Unglück der Kinder sind grenzenlos. Solange die christlichen Frauen das bürgerliche Gesetzbuch mit seiner unauflöselichen Ehe verteidigen, bleibt die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe gesichert.

Fort mit der antichristlichen Presse!

Meine löbl. Zuhörerinnen! Wir haben im Großen und Ganzen noch ein gutmütiges Volk, das trotz aller Verführung durch Radikale, Sozialisten, dem Liberalismus an seinem Glauben und seiner Kirche hängt. Warum waren wir, 90 Proz. der Gesamtbevölkerung Oesterreichs, bis vor kurzem bedeutungslos im eigenen Hause. Warum regierte man in Oesterreich ohne und gegen uns? Weil wir Katholiken keine Presse hatten und wo wir sie hatten — nicht hielten und nicht lasen! Diejenigen Männer, die sich da dem großen Feinde entgegenstellten, sind wahre Märtyrer gewesen, vom übermächtigen Feinde angegriffen, von den Freunden verlassen, fanden sie den Mut zum Ausharren nur in ihrer Ueberzeugung von der Güte und Notwendigkeit ihrer Sache! Wir haben in jedem Teile Böhmens eine tüchtige Provinz-Presse, (Norden: die Warnsdorfer „Oesterr. Volkszeitung“, Nordwesten: die „Elbepost“ und Westen: das „Egerland“, im Osten: der Arnauer „Volksbote“ und im Süden: den „Landboten“). Fördern wir Frauen doch eifrigst die gute Presse. Kein Haus ohne christliche Zeitung! (Bravo!)

Aber woher das Geld hierzu? wird es heißen. Wie viel kostet das Blatt? — 6, 8, 10 K. Gut, um 8 K weniger Federn auf den Hut, kommt dem Vogelschutz zu gute; um 6 K weniger Mäscherei beim Klatsch-Kaffee und die Zeitung ist gezahlt. Aber, erwidert der Mann: Mein Blatt brauche ich für die Geschäfte. Gut! Dein Judenblatt fürs Kontor, mein Christenblatt — fürs Haus. (Heiterkeit.) Aber unter allen Umständen — hinaus mit der antichristlichen Presse. — Napoleon I. nannte den „Rheinischen Mercur“ des berühmten Görres die 5. Großmacht Europas. So großen Einfluß übte das Blatt auf die Gedankenrichtung seiner Zeit aus. So ist jedes Blatt eine Macht, die den Menschen gefangen nimmt!

Frauen! Wollen Sie nicht, daß Ihre heranwachsenden Söhne und Töchter mit dem Laster vorzeitig Bekanntschaft machen, dann fort mit den schlechten Blättern — die in ihrem Gerichtssaal, ihren Anzeigen, in ihren

Sensationsromanen und Selbstmordgeschichten ein wahres Magazin von Gemeinheiten und Schmutz sind! Wollen Sie, daß Ihr Mann Ihnen treu gläubig und auch treu in der Gesinnung bleibt — fort mit der antichristlichen Presse!! (Stürmischer Beifall.)

Die Tätigkeit der Frau in christlichen Vereinen.

Wodurch ist die Sozialdemokratie so erschreckend gewachsen? Durch Presse und Organisation! Sie wußten den Anschein zu erwecken, als ob sie allein die Rechte des vernachlässigten Volkes verteidigten! Tatsächlich haben ihre gut bezahlten Führer sicher nicht mehr für ihr Volk gearbeitet, als ihre Pflicht und Schuldigkeit war — immer aber haben sie das Volk zum Religionshaß geführt. In der Organisation sind wir noch zurück. 10 Menschen geeint vermögen mehr als 100.000 zerstreut! Oder wie P. Kolb sagte: 3 die schreien, machen mehr Lärm als wie 1000 — die das Maul halten! (Heiterkeit.) Dies gilt insbesondere von der Gestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Wenn einer still für sich arbeitet, und sich um das große Ganze nicht kümmert, so mag er manche Schererei sich ersparen und auch Erfolge erzielen, aber — auf die Dauer wird er auch die Leiden des Standes mitzutragen haben! — In der hl. Schrift heißt's: wehe demjenigen, der allein steht. — Dies gilt namentlich im heutigen sozialen und wirtschaftlichen Kampfe.

Alle Berufsstände mit Ausnahme des kartellierten Großkapitals sind heute in ihren Lebensinteressen bedroht. Unsere ganze Entwicklung drängt zum Sozialismus, wenn es nicht gelingt, alle diejenigen, die noch Interesse an Religion, Vaterland und wirtschaftlicher Selbstständigkeit nehmen, in Berufsstände zu organisieren und dadurch vor Zersetzung zu bewahren. Darum müssen unsere Männer sich organisieren: Zur Verteidigung und zum Bekennen ihres Glaubens und zur politischen und sozialen Aufklärung und Erneuerung der Gesellschaft in Volksvereinen, Lesevereinen und zur Wahrung und Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage, in christliche Arbeitervereine, Gesellenvereine, überhaupt in gewerkschaftliche Verbände. Das ist Selbsterhaltungspflicht für jeden katholischen Mann!

Da haben die Frauen auch ein Wörtlein mitzureden und nicht ein kleines! Wo es Frauenvereine gibt oder gar Arbeiterinnenvereine, hinein in diese! Sollte eine hier sein, die noch keinem christlichen Vereine beigetreten, nicht von hier fortgehen, ohne sich angemeldet zu haben. Halten Sie heute abends eine große Erforschung Ihres sozialen Gewissens! Gibt es bei uns einen katholischen Männerverein und ist mein Mann drin? Wenn nicht, dann genügt ein kurzes trauriges Zwiegespräch und morgen schon gehen Sie und melden ihn an. Und wenn Versammlung ist, schicken Sie ihn und er muß Bericht erstatten über das Gehörte. Wenn öffentliche Ausrückung ist und er will nicht, schicken Sie ihn. Nur keine Furcht haben! An Mut für die katholische Sache fehlt es

uns Frauen nicht. Wir brauchen die Sache nur erfasst zu haben!

Als der Herr auf Golgatha in seiner tiefen Schmach am Kreuze hing, umgaben ihn 4 Frauen und 1 Mann! Als ein Geistlicher ein großes charitatives Werk schaffen wollte, das voraussichtlich viel Geld und Ausdauer verlangte, sagte er: Dazu kann man nur Frauen brauchen, die Männer sind Sauertröpfe und wankelmütig! Weg mit dem selbstsüchtigen Sprüchlein: Ach was, wenn es mir nur gut geht, was geh'n mich die andern an! Das ist der liberale Grundsatz. Jeder für sich! Nein, der altchristliche Wahlspruch lautet: „Einer für alle und alle für einer! Zu jedem Opfer bereit! wenn es sich um gemeinsame Berufsinteressen handelt.“

Das Vorbild der Frauen.

Das Ideal, das ich Ihnen zeichnete, sehen Sie, christliche Frauen, es ist das Ideal gezeichnet nach jener, deren Geburtsfest wir heute feiern, Maria, der wir unsere Erhebung verdanken — der Glorie und Freude unseres Geschlechtes. Denn in Maria war in wunderbarster Vereinigung das häusliche Leben und die öffentliche Betätigung, wie sie ihr möglich, gegeben. Sie war die Seele von Betlehem, von Nazareth — durch 33 Jahre war sie nur tätig in der Stille, im schlichten Kreise des Weibes. Sich selbst Dienerin des Herrn nennend, ertrug sie die Sorgen des häuslichen Lebens, widmete ihnen ihr ganzes Herz, war Mutter — Gattin, in der vollkommensten Weise. Aber nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes wendete sich das Bild! Mit einem Mal wird sie die Stütze der Apostel — Trost der Bedrängten, Kraft der Märtyrer — welche vor ihrem letzten Kampfe sich noch ihrem Segen empfehlen. Denn das ist die Lehre der Gottesgelehrten, daß Maria gerade zum Besten der Kirche, des Christentums vom Heiland nach seiner Himmelfahrt zurückgelassen wurde. Und so ist sie im betrachtenden wie im aktiven Leben das höchste Vorbild, das wir christliche Frauen haben! Deshalb ist es ihr Wille, daß wir unsern Posten als christliche Frau im häuslichen wie im öffentlichen Leben mit Hingebung, Treue, Mut und Freudigkeit ausfüllen, dann haben wir nicht umsonst gelebt.

Wenn die Spartaner in den Krieg zogen, da überreichte die Frau dem Manne den Schild und sprach: „Entweder mit ihm oder auf ihm.“ D. h. entweder siege und kehre ruhmgekrönt nach Hause, aber fliehe nicht feige, lieber sähe ich dich tot auf dem Schilde. Frauen, eine solche Rolle fällt uns zu. Im öffentlichen Leben müssen wir unseren Männern an der Seite sein! ratend, mutigend, stärkend.

Wetteifern wir!

Christliche Frauen! Wetteifern wir in gutem Sinne in unseren modernen Aufgaben, halten wir doch in allem recht zusammen. 100.000 von uns, die das sind, was sie nach katholischen Ansprüchen sein sollen, sie sind unersetzbar für die Zukunft unseres schönen, herrlichen Vaterlandes, unseres lieben, schönen Böhmens. Sie sind für Böhmens Zukunft ein Hort des Glaubens, des Segens

sozialer Gerechtigkeit, sozialen Friedens!

Zeitgeschichten.

— **Durch ein Bügeleisen.** Die 17jährige Magd Anna Benz stellte am 22. September spät abends in der Wohnung ihrer Dienstgeberin in Wien, Fünfhauz, ein heißes Bügeleisen auf einen Sessel und legte sich dann schlafen. Der Sessel geriet in Brand, der auch einen Kasten und schließlich das Bett der Magd ergriff. Das Mädchen wachte aber nicht auf. Die im anstößenden Zimmer befindlich gewesene Wohnungsinhaberin Frau Regina Stockmann wurde durch den eindringenden Rauch aus dem Schlaf geweckt und alarmierte die Hausparteien, die das Feuer löschten und sowohl die Magd als auch die vier Kinder der Stockmann aus der Erstickungsgefahr retteten.

— **Der Deutsche Kaiser und das Mütterchen.** Als Kaiser Wilhelm bei seiner Fahrt durchs Oberelsaß von Rappoltzweiler nach dem rebenbekränzten Reichenweiler fuhr, mußte auf der Straße mitten im Rebgelände das kaiserliche Automobil Halt machen wegen Defektes am Rad. Der Kaiser und seine Begleitung stiegen aus, als aus dem nahe gelegenen Rebstück ein betagtes Mütterlein an den Kaiser herantrat mit der Frage: „Sen Si der Herr Kaiser?“ Der Kaiser antwortete: „Ja, das bin ich,“ und sofort erfaßte das Mütterlein die Hand des Kaisers mit den Worten: „Dis frait mi jek awer,“ was sie mehrere Male wiederholte und mit den Worten schloß: „Warte Si, Herr Kaiser, ich will ne jek bi ebs Scheens verehere.“ Sprach's und verschwand im Rebstück, um alsbald mit zwei Trauben wieder zu erscheinen. „Do, Herr Kaiser, hann Si d'scheenste Trivel vo mim Stelle Rowe.“ Der Kaiser nahm die Trauben freudig an und verzehrte sie stehend, während die überglückliche Frau nicht von seiner Seite wich. Bald darauf ein letzter freundlicher Händedruck und das Mütterlein ging seiner Rebearbeit wieder nach.

— **Riesenschiffe.** In Belfast sind die Kielblöcke für einen neuen Dampfer der White-Star-Linie, die Olympic, gelegt worden; im Jänner wird mit dem Bau eines Schwester-schiffs, der Titanic, begonnen werden. Die stählernen Meerungeheuer werden mit einer Länge von annähernd 1000 Fuß, rund 300 Meter, einer Breite von 80 Fuß, rund 24 Meter, und einem Tonnengehalt von 60.000 all: bisherigen Schiffe übertreffen. Jedes Schiff kostet nur einige Millionen weniger als der Prachtbau der Pariser Großen Oper, deren Gesamtkosten auf 46 Millionen Kronen angegeben werden. Die Karavelle des Kolumbus könnte quer auf eines der neuen Riesenschiffe gestellt werden. Dafür aber konnte sie sich rühmen, malerisch viel schöner zu sein als die modernen Dampfer, die neben ihr aussehen wie ein gewaltiges Fabrikgebäude neben einem zierlichen kleinen Palast.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Du tust ja so feierlich, daß es mir förmlich bange wird,“ scherzte Vili lächelnd.

„Bei einer wichtigen Angelegenheit bedarf es einer gewissen feierlichen Einleitung. Ich habe Dir nämlich mitzuteilen, daß jemand bei mir um Deine Hand angehalten hat,“ erwiderte ihr Vater, indem er es vermied, ihr ins Auge zu sehen.

„So, Du hast einen Antrag für mich bekommen? Das ist allerdings eine überraschende Nachricht,“ sagte Vili gedankenvoll zögernd.

„Ja, und zwar von einem Manne, der zwar nicht mehr in der ersten Jugendblüte steht, Dir dafür aber eine glänzende Lebensstellung bieten kann. Nun rate einmal, Kind, wer es ist.“

„Wer kann das sein?“ fragte Vili sich ernsthaft, dann plötzlich huschte ein schelmischer Ausdruck über ihr Gesicht. „Am Ende ist es gar mein alter Freund, Herr Schroeder,“ sagte sie und lachte so heiter dazu, als ob sie einen Scherz gemacht habe.

„Ganz recht, er ist es,“ nickte Lohenstein bestätigend. Der Ernst seiner Miene schloß jeden Zweifel aus, daß er wahr rede.

„Sage 'mal aufrichtig, Kind, könntest Du Dich entschließen, diesen Mann zu heiraten?“

Vili brach wieder in ihr helles, kindliches Lachen aus. „Verzeihe mir, Papa, wenn ich nicht ernst bleiben kann; aber der Gedanke, daß Du nur einen Augenblick glauben kannst, ich werde Schroeder's Antrag annehmen, wirkt urkomisch auf mich.“

Lohenstein nickte vor sich hin. „Ich dachte mir es gleich,“ sagte er leise, „es ist Dir unmöglich, Zuneigung für ihn zu hegen.“

„Kann man überhaupt für einen Mann wie Schroeder mehr als allgemeine Nächstenliebe empfinden?“ entgegnete Vili.

Lohenstein antwortete nicht, er blickte mit selbstverlorenem Ausdruck schweigend in die Ferne.

„Ich halte es für meine Pflicht, Dir noch eine weitere Frage vorzulegen, ehe ich die Angelegenheit als abgemacht betrachte,“ hob er nach einer Pause wieder an. „Würdest du Mangel und selbst größte Armut dem glänzenden Leben an Schroeder's Seite vorziehen?“

„Unbedingt,“ erwiderte Vili rasch.

„Nimm die Frage nicht leicht, meine Tochter. Denke Dir, Du seiest wirklich zwischen diese beiden Möglichkeiten gestellt, was würdest Du in diesem Falle tun?“

„Von zwei Uebeln muß man stets das

kleinste wählen, Papa,“ sagte Vili, ernster werdend. „Jedenfalls würde ich am unglücklichsten sein, wenn ich auf ewig an einen ungeliebten Mann gekettet wäre.“

„Es ist gut, Kind, ich weiß jetzt genug,“ antwortete ihr Vater, indem er sie zu sich heranzog und einen Kuß auf ihre Stirne drückte. „Gehe jetzt und lasse mich ein wenig allein.“ — Er saß, als sie ihn verlassen hatte, noch eine Weile unbeweglich da und starrte düster vor sich hin. Später erhob er sich und schritt entschlossen zu den Gemächern seiner Frau hinüber, wo er diese in Konstanzen's Gesellschaft vorfand.

„Papa, Du machst ein Gesicht wie ein Unglücksprophet, man sollte glauben, Du habest eine ganze Tasche voll schlimmer Neuigkeiten für uns in Bereitschaft,“ neckte Konstanze ihn bei seinem Eintritt.

„Leider ist es in Wirklichkeit so,“ antwortete Lohenstein mit einem tiefen schmerzlichen Seufzer, „ich bin in der That der Ueberbringer einer sehr traurigen Nachricht. Ich darf Euch, meine Lieben, nicht länger in Ungewißheit über den Stand der Dinge lassen, damit das Unglück Euch später nicht ganz unvorbereitet trifft. Offen herausgesagt, binnen einer Woche werde ich mich für zahlungsunfähig erklären müssen; ein Zusammenbruch des Geschäftes ist unausbleiblich, wenn mir nicht auf irgend eine wunderbare Weise geholfen wird.“

„Was — was sagst Du?“ rief Frau Lohenstein, indem sie schreckensbleich die Hände rang. „Du sprichst von Zahlungsunfähigkeit! — Höre ich recht, so soll unsere alte, rühmlichst bekannte Fabrik fallieren? Wie ist das möglich?“

„Ja, wie ist das möglich?“ stimmte auch Konstanze bei. „Ich möchte gleich vor Scham in die Erde sinken, wenn ich mir vorstelle, wie alle Welt mit Fingern auf mich zeigen und mich die Tochter eines Bankrotteurs nennen wird. Es kann, es darf so weit nicht kommen.“

„Und dennoch ist an der traurigen Tatsache leider nichts mehr zu ändern; suchst Du ins Unvermeidliche zu ergeben und die unausbleiblichen Demütigungen mit Fassung zu ertragen. Ich glaube mir das Zeugnis ausstellen zu dürfen, daß ich das über uns hereinbrechende Unglück nicht verschuldet habe. Der Grund dazu ist vielmehr einestheils in den ungünstigen Zeitverhältnissen, anderenteils in dem Umstande zu suchen, daß mein Hauptgläubiger, Herr Schroeder, mir keine längere Zahlungsfrist gestatten will. Könnte ich ihn bewegen, mir eine solche zu bewilligen, so wäre alles für mich gewonnen.“

„Wie, er will Dein Freund sein und

ist so mitleidlos, Dir diesen kleinen Gefallen zu verweigern? O, das ist abscheulich!“ rief Frau Lohenstein mit ausbrechenden Tränen. „Was soll aus unseren armen Kindern werden, wir sind verloren, wenn Du Dir nicht zu helfen weißt! Besinne Dich, vielleicht findest Du anderwärts Hilfe; bedenke, daß Du Gatte und Vater bist! Du kannst nicht so hartherzig handeln, nein, Du kannst uns nicht alle ins Unglück stürzen.“

Lohenstein schüttelte nur traurig den Kopf. Er sah ein, daß er diese kindischen Klagen, diese törichten Vorwürfe nicht mit Vernunftgründen beschwichtigen könne, und zog es darum vor, sich in diplomatisches Schweigen zu hüllen. Mit leichtem Achselzucken verließ er bald darauf das Zimmer.

Frau Lohenstein vermochte es nicht, sich auch nur einigermaßen zu fassen. Sie warf sich in die Kissen des Sofas und schluchzte laut wie ein ungeberdiges Kind. Der Gedanke, sich künftig Entbehrungen auferlegen zu müssen, aus einem Leben voll Glanz und Luxus zu scheiden, hatte etwas Unerträgliches und förmlich Vernichtendes für sie.

„Nun höre einmal auf, Mama, mit dem unnützen Jammern, Du änderst dadurch doch nichts an der Sache!“ rief Konstanze nach einer Weile, indem sie sich ungeduldig an ihre Mutter wandte. „Die Lebensaussichten, die sich uns für die Zukunft eröffnen haben, sind gewiß wenig erfreulich, aber ich gebe uns deshalb noch lange nicht verloren. Zeit gewonnen, alles gewonnen, heißt es nicht umsonst im Sprichwort; ich habe einen Plan. Augenscheinlich hängt alles davon ab, daß Schroeder die fälligen Wechsel verlängert, und ich ahne, weshalb er Papa's Bitte nicht ohne weiteres erfüllt. Jedenfalls will er durch seine Weigerung einen zwingenden Druck auf ihn und dadurch auch auf Vili ausüben. Höre nur, was ich vorhin erlauscht habe.“

Frau Lohenstein hatte inzwischen ihre Tränen getrocknet und horchte aufmerksam auf das, was Konstanze ihr jetzt mit halblauter Stimme im Vertrauen mitteilte. „Ich war neugierig, zu wissen, was Papa so geheimnisvoll mit Vili zu verhandeln hatte, als er sie vor einigen Stunden zu sich auf sein Zimmer rufen ließ,“ erzählte sie. „Deshalb schlich ich mich leise in das Nebengemach und belauschte hier die ganze Unterredung. Denke Dir, Schroeder hat um Vili's Hand angehalten, und das dumme Ding will ihn abweisen. Jetzt gilt es, sie auf jede Weise, durch Güte oder Strenge, zur Annahme seines Antrages zu bewegen.“

„Was, Schroeder will Vili heiraten?“

Dann wären wir ja von aller Not befreit! Eine bessere Lösung der Konflikte könnten wir gar nicht finden. Wenn er in die engste Vereinigung mit unserer Familie treten will, kann er doch nicht beabsichtigen, uns ins Unglück zu stürzen.“

„Da sitzt ja eben der Haken. Wenn Vili töricht genug ist, ihm einen Korb zu geben, wird er keinerlei Rücksicht für uns kennen. Unser ganzes Wohl und Wehe hängt von Vili's Entscheidung ab.“

„Nun, so muß sie unbedingt Schroeders Antrag annehmen. Sie wird doch nicht so egoistisch sein, uns alle lieber zu Grunde gehen zu lassen, als eine eingebildete Abneigung zu besiegen.“

„Papa hatte so viel Schonung für seinen Liebling, daß er ihn nicht einmal in den Stand der Dinge einweihte,“ sagte Konstanze mit spöttischem Lachen.

„Das ist unverantwortlich von ihm gehandelt,“ sagte Frau Lohenstein in Eifer geratend. „Man muß Vili ihre Pflicht vorhalten, sie muß wissen, wie viel für uns alle von ihrer Entscheidung abhängt.“

„Ja, der Ansicht bin ich auch. Ich sollte denken, die Zumutung, die Frau eines Millionärs zu werden, wäre auch gar nicht schlimm. Schroeder ist eine glänzende Partie, wenn er mich wollte, wer weiß, was ich täte.“

Im selben Augenblick trat Vili ins Zimmer. Bewundert bemerkte sie das verweinte Antlitz ihrer Stiefmutter und blickte fragend zu Konstanze hinüber, die ebenfalls merkwürdig erregt aussah. „Was geht hier vor? Fehlt Dir etwas, Mama?“ erkundigte sie sich besorgt.

„Kraft und Mut fehlen mir, um ein Leben der Schande und der Armut zu ertragen,“ stöhnte Frau Lohenstein. „Sobald hat uns Dein Vater eröffnet, daß uns der Bankrott bevorsteht.“

„Wie, so weit wären wir schon? Das ist ja schrecklich!“ sagte Vili bestürzt.

„Freilich ist es schrecklich, wir können vor keinem ehrlichen Menschen jemals wieder die Augen aufschlagen, wenn der Bankrott wirklich über uns hereinbricht. Stelle Dir unsere Lage nur recht deutlich vor, Vili; ich hoffe, Dein feines Ehrgefühl wird Dir das Beschämende derselben zur Genüge ausmalen,“ nahm Konstanze das Wort.

„Ja, und vergegenwärtige Dir dabei, daß Du die Hauptschuld an unserem Unglück trägst; wenn Du nur wolltest, stände es ganz anders um uns,“ schluchzte Frau Lohenstein unter einem erneuten heftigen Anfälle.

„Ich, wie soll ich das verstehen? Wie kann ich irgend etwas tun, um das dro-

hende Unheil von uns abzuwenden?“ forschte Vili auf's höchste erstaunt.

„Verstelle Dich doch nicht so, Du weißt recht gut, daß Pappas Gläubiger, Herr Schroeder, sich gerne beschwichtigen ließe, wenn Du seinen Antrag annehmen wolltest,“ warf Konstanze ihr ungeduldig vor.

„Davon weiß ich kein Wort. Also Schroeder hat große Forderungen an Papa?“

„Freilich, Dein Vater hat Wechsel ausgestellt, die alle in Schroeders Hand sind und nächstens fällig werden. Du bist die einzige Person, die uns vom Untergang retten kann, indem Du Schroeder heiratest,“ erwiderte Frau Lohenstein rasch.

„Warum soll Dir das schwer werden, Kind? Er hat Dir ja glänzende Verhältnisse zu bieten, man wird Dich allenthalben um eine so begehrenswerte Partie beneiden. Sei vernünftig und opfere unser aller Glück nicht einer törichten Mädchenlaune, einer romantischen Idee. Auf was für einen Freier willst Du denn noch warten? Glaubst Du vielleicht, der Tochter eines Bankrotteurs würfen sich Barone und Grafen zu Füßen? Ja, es gab allerdings eine Zeit, wo ich glaubte, der Freiherr von Bernicke habe ein ernstliches Interesse für Dich, aber Du verstandest es ja nicht, ihn auf die Dauer zu fesseln. Er ging fort, ohne sich Dir erklärt zu haben. Bildest Du Dir etwa ein, mit den Jahren anzuehender zu werden, höhere Ansprüche machen zu können? Ich rate Dir gut, weise Herrn Schroeder nicht ab, stoße Dein Glück nicht von der Hand.“

„O Mama, Du weißt nicht, was Du von mir forderst, ich kann Schroeder nicht heiraten; mein innerstes Gefühl sträubt sich dagegen,“ seufzte Vili beklommen auf, während sie leise schauernd das Gesicht in den Händen barg.

„Doch, ich weiß es sehr genau, ich verlange, daß Du ein kleines Opfer bringst, um Deine Eltern, Deine Geschwister, kurz unsere ganze Familie vom Untergang zu retten. Denke an Konstanzen, an Linchens Zukunft und habe Mitleid. Was soll aus ihnen werden, wenn wir unser ganzes Vermögen verlieren? Ach, wir werden nicht einmal mehr im Stande sein, Linchen eine ordentliche Ausbildung zu geben!“

Frau Lohenstein wußte sehr wohl, was sie tat, wenn sie Vili an die Zukunft ihrer kleinen Schwester erinnerte. Klug berechnend, sagte sie sich, daß dieser Grund mächtiger als alle bisher angeführten Vili's Herz erweichen müsse. Beend, von qualvollen Zweifeln hin- und hergerissen, stand diese da, die Hände angstvoll gegen die Brust gedrückt, und schaute schweigend vor sich nieder. Was sollte sie antworten?

Durfte sie das an sie gestellte Ansinnen erbarmungslos von sich weisen? Auf ihr ruhte die Hoffnung ihrer ganzen Familie, durfte sie das in sie gesetzte Vertrauen täuschen? —

Sobald ihre Stiefmutter und Konstanze bemerkten, daß Vili in ihrem Entschlusse schwankend zu werden schien, verdoppelten sie ihre Bitten. Sie bestürmten sie so lange mit Klagen, Jammern und Vorstellungen, bis sie endlich unter Tränen sagte: „Ich will es mir überlegen, laßt mir nur noch einige Tage Zeit. Seid versichert, wenn es mir irgend möglich ist, werde ich mich entschließen, das Opfer zu bringen.“ — Damit entfernte sie sich und suchte in der Einsamkeit Kraft zu finden, die schwerste Entscheidung ihres Lebens zu treffen.

Es waren trostlose Tage, die nun folgten. Vili rang mit sich selbst in hartem Kampfe; bald erschien es ihr als ein Gebot kindlicher Pflicht, Schroeders Antrag anzunehmen, bald schreckte sie davor wie vor dem Begehen eines Verbrechens zurück. Ja, wenn sich wenigstens in ihrem Innern nicht eine liebende Stimme für einen anderen geregt hätte, eine Stimme, die sie schon seit langer Zeit zu dämpfen und zu ersticken bemüht war, und die sich dennoch immer wieder mit unverminderter Stärke erhob, dann wäre es ihr leichter geworden, Schroeder ihr Jawort zu geben. Aber mit dieser tiefen Liebe im Herzen sollte sie einem solchen Manne angetraut werden, ihm den Eid der Treue schwören und das ganze Leben hindurch angehören? — „Nein, o nein, ich kann es nicht!“ rief sie leidenschaftlich, um sich im nächsten Augenblick wieder der schänden Selbstsucht zu beschuldigen. Sie flehte im Gebete um Erleuchtung, damit sie das Richtige wähle, und gelangte endlich nach unsagbar schmerzlichen Kämpfen zu dem Entschlusse, ihrer Familie das Opfer ihrer selbst zu bringen. Doch wollte sie, ehe sie ihrem Vater eine zustimmende Antwort für Schroeder gab, auch noch vorher den verständigen Rat ihrer Tante einholen.

Gegen Abend betrat sie in dieser Absicht das Zimmer der alten Dame. Man hatte derselben in dem vom Feuer verschonten Flügel des Hauses eine Wohnung eingeräumt, da die Bauleute in ihrer bisherigen noch immer beschäftigt waren, die Verheerungen, welche der Brand angerichtet hatte, wieder gut zu machen. Mit großer Freude wurde das junge Mädchen von Tante Lina begrüßt. „Endlich willst Du mich einmal wieder in meiner Einsamkeit aufsuchen, Kind,“ sagte sie, indem sie Vili beide Hände entgegenstreckte. „Warum

hast Du Dich so lange nicht mehr bei mir blicken lassen? Wenn mich in den letzten Tagen nicht ein leichtes Unwohlsein an das Zimmer gefesselt hätte, wäre ich schon zu Euch gekommen, um mich persönlich nach der Ursache Deines Wegbleibens zu erkundigen."

"O Tante, bei uns hättest Du nichts als Kummer und Sorge gefunden," sagte Billi leise, während Tränen ihren Blick zu verdunkeln begannen. "Ich wagte nicht, zu Dir zu kommen, weil ich fürchtete, Dein klares Auge werde sofort erkennen, daß ein geheimes Leid auf meiner Seele lastete."

"Du erschreckst mich, Billi, was ist denn neuerdings vorgefallen? Wie, Kind, Du weinst?" sagte die Tante bekümmert. "Komm her, setze Dich zu mir und sage mir offen, was Dich drückt. Bin ich denn nicht mehr Deine Tante, die sonst Dein ganzes kindliches Vertrauen besaß?"

"Doch gewiß, ich bin ja gerade deshalb zu Dir gekommen, weil ich Dir all mein Leid klagen und Dich um Deinen Rat bitten wollte."

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16.—31. Oktober.

16. Freitag. Gallus, Abt (+ 646); Sullus, Erzbischof (+ 786); Heriburga, Aebtissin (+ 847). — 17. Samstag. Hedwig, Herzogin (+ 1243); Viktor, Bekenner (+ 554). ☾ Letztes Viertel um 4 Uhr 33 Min. morgens.

18. Kirchweih-Sonntag. Festevangelium (Luk. 19, 1—10); Jesus kehrt im Hause des gebesserten Ober-Zöllners Zachäus ein und erklärt, daß diesem Hause Heil widerfahren sei. — Sonntags-Evangelium (Matth. 22, 1—14): Jesus lehrt im Gleichnisse von der königlichen Hochzeit, daß die Juden die ersten waren, die die Einladung zum Eintritt ins Himmelreich verschmähten, dafür wurden die Heiden berufen, aber auch von diesen nur die würdigen. — Lukas, Evangelist (+ 86).

19. Montag. Petrus von Altantara, Bekenner (+ 1463). — 20. Dienstag. Johann von Canti, Priester (+ 1473); Vitalis, Bischof (+ 640); Wendelin, Abt (+ 1015). — 21. Mittwoch. Ursula, Jgf. u. Mart. (+ 386). — 22. Donnerstag. Kordula, Jgfr. u. Mart. (+ 451). — 23. Freitag. Johann Kapistran, Bekenner (+ 1450). Sonnenaufgang 3 Uhr 36 Min., Sonnenuntergang 4 Uhr 52 Min.; Tageslänge 10 Stund. 16 Min. — 24. Samstag. Raphael, Erzengel; Evergis, Bischof und Mart. (+ 418).

25. Sonntag. Evangelium (Johannes 4, 46—53). Jesus macht auf die Bitte des heidnischen Hauptmannes von Kaparnaum dessen kranken Knecht gesund. Der Hauptmann und sein ganzes Haus glaubt an Jesus. — Margaretha Alacoque, Jgf. (+ 1690); Chrysanth und Daria, Mart. (+ 284); Krispin und Krispinian, Mart. (+ 286). ☽ Neumond um 7 Uhr 44 Min. morgens.

26. Montag. Evarist, Papst und Mart. (+ 100); Bernward, Bischof (+ 1022); Hilarian, Abt (+ 371); Amand, Bischof. — 27. Dienstag. Gebhard, Bischof (+ 995); Frumentius, Bischof. — 28. Mittwoch. Simon und Juda,

Apostel. — 29. Donnerstag. Marzissus, Bischof (+ 212); Theodor, Abt (+ 574); Ermelinde, Jgf. — 30. Freitag. Klaudius und Marzellus, Mart. (+ 298); Alphons Rodriguez, Laienbruder (+ 1617). — 31. Samstag. Wolfgang, Bischof (+ 994); (Fasttag, in Böhmen Fleischspeisen erlaubt, Abbruch geboten). Sonnenaufgang 6 Uhr 50 Min., Sonnenuntergang 4 Uhr 38 Min., Tageslänge 9 Stunden 48 Min.

24. Oktober.

Der hl. Erzengel Raphael.

Einer der drei heiligen Engel, deren Namen die hl. Schrift nennt, ist Raphael, d. i. zu deutsch „Gott heilt“ oder „Heilung Gottes“. Der Engel Raphael begegnet uns in der hl. Schrift nur in dem lehrreichen Buche Tobias. Er selbst nennt darin seinen Namen und bezeichnet sich als „einen von den Sieben, die wir stehen vor dem Herrn.“

Dieser Engel, der zu den höchsten gezählt werden muß, wurde von Gott gesandt, wie das Buch Tobias berichtet, um den blinden alten Tobias, einen in der Gefangenschaft zu Ninive in Assyrien lebenden, überaus frommen und in der Ausübung guter Werke unermüdblichen Israeliten, den Gott durch Erblindung heimgesucht hatte, von seiner Blindheit zu heilen.

Darum auch sein Name, Raphael, „Gott heilt“. Aber noch eine weitere Aufgabe oblag dem Engel, als Boten Gottes, nämlich die in jungfräulicher Keinheit lebende Tochter Raguels, namens Sara, einer Verwandten des Tobias, aus ihrer Bedrängnis zu retten und den jungen Tobias auf seiner Reise nach Rages in Medien zu begleiten.

Raphael scheint nicht der Schutzengel des jungen Tobias, sondern ein von Gott in besonderer Huld gegen Tobias gesandter Engel gewesen zu sein. Er zeigte sich in Gestalt eines schönen Jünglings, der sich dem Tobias als Reisebegleiter anbot. Befragt nach seiner Herkunft suchte er erst eine ausweichende Antwort zu geben, und nannte sich dann „Azarias, den Sohn des großen Annanias“. Der alte blinde Tobias glaubte den leiblichen Sohn eines berühmten Israeliten vor sich zu haben, während der Engel die Namen Azarias d. h. Hilfe Gottes und Annanias d. h. „der gnädige Gott“ im wörtlichen Sinne gebrauchte. Der Engel hat somit keine Unwahrheit gesagt, wie manche Bibelfritiker meinen, sondern nur eine kluge Umschreibung angewendet. Auch rettete Raphael den jungen Tobias vor dem Tode, indem er ihn dem Rachen eines großen Fisches entriß und den Fisch selbst zu fangen lehrte. Die Galle des Fisches hieß ihn der Engel aufbewahren als Heilmittel gegen die Blindheit seines Vaters, nicht als ob der Engel dieses Mittels bedürft hätte, um Tobias zu heilen, sondern um als der Arzt Gottes, als der Raphael erscheint, die Menschen zu lehren, daß Gott den Gebrauch der natürlichen Heilmittel und deren Erforschung durch die Menschen will und daß Gottes Kraft erst dann wunderbar eingreift, wo menschliche Hilfe und natürliche Mittel nichts mehr vermögen oder nicht auslangen. Wunderschön und ergreifend sind die Lehren, welche Raphael dem jungen Tobias gibt für sein Verhalten im Ehestande.

Tief beherzigenswert aber sind die Worte, welche Raphael zum alten Tobias sprach: „Besser ist Gehel mit Fasten und Almosen, als Schätze Goldes zu häufen, weil Almosen vom Tode errettet und selbes ist es, das die Sünden abwäscht und finden läßt Erbarmen und ewiges Leben. Und weil du Gott angenehm warst, mußte es sein, daß die Prüfung dich bewähre. Nun aber hat mich Gott gesandt, daß ich dich heile, und Sara, die Frau deines Sohnes, vom bösen Feinde befreien solle.“ Schön faßt auch der junge Tobias die Wohltaten, welche sie durch Raphael erfahren hatten, in die Worte zusammen: „Er hat mich geleitet und wohlbehalten zurückgeführt, selber das Geld von Gabelus geholt, er verschaffte mir die Frau und verschuchte von ihr den bösen Geist, er bereitete Freude ihren Eltern, rettete mich selber, daß mich nicht verschlang der Fisch, und machte dich sehen das Licht des Himmels; ja mit allen Gütern sind wir durch ihn überhäuft.“

Beispielvoll ist die demütige Antwort des Engels auf den Dank des Tobias: „Preiset den Gott des Himmels, und lobet ihn vor allen, die da leben, weil er an euch sein Erbarmen geübt hat, die Taten Gottes kundzumachen, ist ehrenvoll; denn da ich bei euch war, war ich es nach Gottes Willen, ihn preiset und ihn lobet.“

In der kath. Kirche wird Raphael am 24. Oktober als Erzengel besonders verehrt, womit seiner Sendung eine besondere Bedeutung beigelegt ist. Die hl. Schrift nennt ihn nur Engel, ohne über seine Rangordnung näheres anzugeben. Sicher ist, daß Raphael zu einer der höchsten Klassen der Engel gezählt werden muß.

Die Kirche verehrt im hl. Raphael nicht bloß den von Gott zur Heilung körperlicher Leiden gesandten Arzt, sondern noch speziell den Schutzpatron der Reisenden und Schützer der Jugend vor leiblichen und sittlichen Gefahren. Der berühmte St. Raphaelsverein für katholische Auswanderer hat sich den hl. Erzengel Raphael zum Patron erwählt.

Rechtstunde.

Widerruf einer Gewerbezurücklegung.

Nach einem Erkenntnisse des k. k. Verwaltungsgerichtshofes ist der Widerruf einer der Gewerbebehörde zur Kenntnis gebrachten Gewerbezurücklegung unzulässig. Die Zurücklegung der Konzession wirkte schon in dem Augenblicke, wo sie der Gewerbebehörde erklärt wurde, so daß schon von diesem Augenblicke an ein Widerruf der Gewerbezurücklegung unstatthaft erscheint. Demgemäß sind die Gewerbebehörden berechtigt eine Eingabe des bisherigen Konzessionsinhabers betreffend den Widerruf der Gewerbezurücklegung — sei diese nun bedingt oder unbedingt erfolgt — nicht weiter in Behandlung zu nehmen.

Wahlbeeinflussung.

Nach einem Erkenntnisse des k. k. Verwaltungsgerichtshofes erfordert Zahl 1 des § 3 des Gesetzes vom 26. Jänner 1907, R. G. Bl. Nr. 18, nicht, daß der dem Wähler versprochene Vermögensvorteil ein

sicherer und unbedingter sei; einem Gewerbetreibenden in Aussicht gestellte Erweiterung des Kundenkreises genügt. — Objekt der Wahlbestechung kann auch ein Parteigenosse des Täters sein.

Zeitgeschichten.

— **Die Hofkutschen des abgesetzten Sultans Abdul Asis.** Bei der Musterung der Schatzkammer Abdul Asis wurde dieser inne, daß er für seine Harems-Damen keine ihrer Würde entsprechende Kutschen habe. Dies mußte nun anders werden. Sofort gab er den Auftrag, für seinen Harem Wagen zu besorgen, damit die Damen spazieren fahren könnten. Wo bekommt man die schönsten Wagen? Natürlich in Paris, der Hauptstadt der Welt. Sofort erging also nach Paris Befehl, Wagen für den Harem anzukaufen. Dem Pariser Geschäftsvertreter des Sultans machte das nicht viel Kopfzerbrechen. Elegante, moderne Kutschen nach Marokko zu schicken, fiel ihm natürlich nicht im Traume ein. Wozu auch? Erstens sind diese für marokkanische Straßen wirklich nicht geschaffen, und zweitens verdient man nicht genug daran. Also ging der Agent hin und kaufte — vier austrangierte Omnibusse der Pariser Omnibusgesellschaft. Sie wurden an den marokkanischen Hof geschickt und erregten das Entzücken der Haremsdamen, die alsbald stolz in den alten Omnibussen durch die Straßen der Hauptstadt klapperten. Noch mehr entzückt als sie waren aber die dort ansässigen Pariser, als sie auf den kaiserlich marokkanischen Haremskutschen die Aufschrift lasen: „Clichy-Batignolles-Odeon.“ Man hatte nämlich vergessen, die Richtungstafeln von den Omnibussen zu entfernen. Nun ist Abdul Asis abgesetzt und kann mit seinen Haremskutschen einen Omnibusverkehr durch die Sahara einrichten.

— **Aus einem Musterwohnhause.** Eine Frau in Manchester konsultierte den Arzt aus einem Freispital, um ihren Fuß untersuchen zu lassen. Der Arzt wünschte auch den anderen Fuß zu sehen, aber die Frau weigerte sich entschieden, den Strumpf zu entfernen, weil sie nur den einen Fuß gewaschen habe. „Aber liebe Frau,“ sagte der Arzt und blickte auf ihre Adresse. „Sie bewohnen ja eines der neuen Musterwohnhäuser, in denen sich überall Baderäume befinden!“ „Die können wir nicht benützen,“ erwiderte die Frau, „es schläft unser ‚möbliertes Herr‘ drin.“

— **Die Macht der Hypnose.** Eine nicht alltägliche Geschichte schreibt man der „Bosserischen Btg.“ aus Warschau: Die Frau eines der größten Fabrikanten in Lodz, die Baronin Heinzl, die vor einigen Wochen aus einer Heilanstalt in Rom verschwand, ist nunmehr in Kiew aufgefunden worden. Die Baronin ist eine Dame von etwa 30 Jahren. Vor einem Jahrzehnt heiratete sie den Baron, mit dem sie bis zum Austausch ihrer Jugendfreundin in glücklicher Ehe lebte. Die Freundin übte auf die Baronin einen verhängnisvollen Einfluß aus und veranlaßte sie, sich von ihr hypnotisieren zu lassen. In der Hypnose suggerierte die Freundin der Baronin,

daß Reichtum ein Verbrechen gegen die Menschheit und ein Hindernis zur Erreichung des ewigen Heils sei (!) Die Baronin gab Geld und Schmuckstücken her. Um dieselbe Zeit machten sich bei ihr die ersten Anzeichen der Schwindsucht bemerkbar. Deshalb wurde sie nach Rom gebracht. Die Freundin übte ihren Einfluß weiter aus, und als der Direktor der Heilanstalt eingriff, entfloh die Kranke. Sie lebte in Kiew unter großen Entbehrungen, bis sie dieser Tage entdeckt wurde.

— **Ein Walfisch im Adriatischen Meere.** Aus Zara wird gemeldet: Letzten Montag früh, während der Schiffspatrouille aus Castel Venier im Canale della Montagna mit gutem frischem Winde in seinem fünfstöckigen Fahrzeuge nach Kasanze segelte, rauschte plötzlich aus dem bewegten Wasser eine schwarze Masse, ein Ungeheuer empor, das durch einen gewaltigen Schlag der enormen muskulösen Schwanzflosse das Schiff zum Kentern brachte, und den Schiffspatron mit seinen drei Matrosen in die Luft schleuderte. Die zum Tode erschrockenen Matrosen wurden von den ihnen schnell zu Hilfe eilenden Fischern aus dem Wasser gezogen, das Schiff aber wurde mit der Ladung vom Meere verschlungen. Was für ein Tier das Ungeheuer war, das können weder die Matrosen noch ihre Retter mit Bestimmtheit sagen; aber es soll höchstwahrscheinlich ein enormer Bottwal gewesen sein. Es ist dazu zu bemerken, daß erst in der letzten Zeit an der mittelitalienischen Westküste die Strandung eines Bottwales stattfand.

— **Amerikanisches.** Eine New-Yorker Zeitung enthält folgende Anzeige: „Ich beehre mich, meinen Freunden und Bekannten mitzuteilen, daß mir gestern meine teure Gattin durch den Tod entrisen wurde, im Augenblick, wo sie meinem Sohn das Leben gab, für den ich eine Amme suche, in der Erwartung, bald eine neue Lebensgefährtin zu finden, jung, hübsch, mit einem Vermögen von 20.000 Dollars, damit sie mir behilflich sei, ein sehr renommirtes Wäschegeschäft zu leiten, das ich um jeden Preis verkaufen will, bevor ich es in das Haus übertrage, das ich nun auf Nummer 178 der 12. Avenue errichten lassen will und wo mir auch noch prachtvolle Apparatements übrig bleiben, die ich von 500 Dollars an vermiete!“ — Wie man sieht ein ganzes Heer von Fliegen auf einen Schlag!

— **Familien-Unglück.** In Etampes in Frankreich fand am 21 August ein Schützenfest statt. Ein Schuster vom Lande, Emil Desebvre, wollte die Kinder verjagen, die vor den Schützen sich herumtummelten, damit sie nicht verletzt würden. Hierbei geriet Desebvre vor ein Gewehr, das gerade geladen wurde und dessen Schuß, ohne daß man es wußte wie, losging. Die Kugel drang dem Unglücklichen, der stöhnend zu Boden sank, in den Leib. Als seine Frau das Unglück erfuhr, wurde sie wahnsinnig. Der schreckliche Vorfall hat allgemeine Bestürzung hervorgerufen. Desebvres Zustand ist hoffnungslos.

— **Eine Spielaffäre** in ungarischen Sportkreisen erregt in Pest und Wien großes

Aufsehen. Der bekannte ungarische Sportsmann, Herr von Szemere, hat in der Nacht zum 19. August bei Baccarat 300.000 Kr. verloren. Herr von Szemere ist derselbe Spieler, der vor drei Jahren in Wien dem Grafen Podovskij in einer Nacht eineinhalb Millionen abgewonnen hat. Kaiser Franz Josef hat erst vor kurzem in unzweideutiger Art sein Mißfallen über die Höhe der Spieleinätze im Jockeyklub und im Adelskasino ausgesprochen. Deshalb bemüht sich die Leitung des Pester Kasinos, die neue Affäre möglichst zu vertuschen.

— **Das unfehlbare Mittel.** Aus der Schweiz wird der „Frankf. Btg.“ nachstehendes berichtet: In einem neuenburgischen Dörfchen ließ ein Gutsbesitzer in seiner Sommerwohnung elektrisches Licht einrichten. Während der Installateur seiner Arbeit oblag, ließ sich der Auftraggeber mit ihm in ein Gespräch ein: „Sie scheinen Freude an Ihrem Beruf zu haben, ist's nicht so?“ — „O gewiß; nur schade, daß es einen Militärdienst gibt...“

— „Weshalb?“ — „Sehen Sie, da soll ich mich nun nächstens wieder stellen. Behält man mich, dann ist's eine recht verfluchte Geschichte. Aber glücklicherweise kenne ich einen Trick.“ — „Wirklich! Einen Trick, um dienstuntauglich zu werden?“ — „Und was für einen guten! Ich habe zwei Krampfadern am Bein. Am Tag vor der ärztlichen Untersuchung binde ich eine Schnur um das Bein, das dann gewaltig anschwillt. Wenn die Ärzte es sehen, reißen sie ratlos die Augen auf und schicken mich heim. Das Mittel ist unfehlbar.“ — „Allerdings, wenn die Ärzte ratlos die Augen aufreißen“, sagte der Gutsbesitzer, den die Sache sehr interessierte, „dann begreife ich, daß Sie Ihrer Sache so sicher sind.“ — Einen Monat später ist in Chaude-Fonds die Rekrutierungskommission versammelt und untersucht die jungen Leute, die sich laut Militärgesetz zu stellen haben. Schon hat sie eine Reihe von Leuten für dienstuntauglich erklärt, andere für ein oder zwei Jahre zurückgestellt und wieder andere endgiltig als untauglich entlassen, als vor den Herren ein kräftiger, gutgebauter Mann erscheint, dem das Gehen augenscheinlich große Mühe macht. Dies erklärt sich auch sogleich, da der junge Mann sich seiner Kleider entledigt: das eine Bein bietet einen Anblick, der einem übel machen könnte. Es ist, gewaltig angeschwollen, von einer entsetzlichen Farbe und spricht deutlich von den Schmerzen, die sein Eigentümer leiden muß. Der junge Mann sucht seine Qual mit Mühe würdig zu ertragen. Doch plötzlich fährt er beim Klang einer hinter ihm ertönenden spöttischen Stimme zusammen: „Nun, halten Sie den Trick mit der Schnur immer noch für unfehlbar?“ — Einer der Ärzte, den er bisher nicht bemerkt, hatte ihm seine Hand auf die Schulter gelegt und der Mann mit dem jammervoll geschwellenen Bein sah, sich umdrehend, in das lachende Gesicht des Gutsbesitzers, bei dem er vor kurzem das elektrische Licht eingerichtet und dem er das unfehlbare Mittel verraten hatte.

Das gute Beispiel.

König Nushirvan von Persien wurde der „Gerechte“ genannt. Als er einst ein Stück Wildbret, das er auf der Jagd erlegt hatte, auf der Stelle zurichten lassen wollte, fehlte es an Salz. Man mußte nach dem nächsten Dorfe schicken, um solches zu erhalten. Damit aber die Boten sich nicht erlaubten, dasselbe jemand mit Gewalt und umsonst zu nehmen, befahl der König ausdrücklich, daß sie sich nicht unterstehen sollten, das Salz ohne Bezahlung zu bringen. „Beherrscher der Gläubigen!“ sagte einer von den anwesenden Kammerherren, „es wird ja kein Unglück entstehen, wenn einmal eine Handvoll Salz nicht bezahlt wird.“ „Das wohl nicht!“ antwortete der König, „allein wenn ein König in einem Garten seiner Untertanen einen Apfel aufhebt, so hauen seine Hofleute gewiß

neben ihr das kleine, etwa 5 viertel Jahr alte Kind, das sich ängstlich um die Mutter bemühte. Die Mutter hatte ihr Kind ganz frei im Arme getragen, als sie vom Blitzschlage getroffen wurde; sie selbst war zu Boden gesunken, das Kind aber unverfehrt an ihr herabgeglitten. Noch 2 größere Kinder standen während des Schlages in der Nähe der Mutter, doch auch sie blieben gänzlich unverfehrt. Wer denkt da nicht an die hl. Schutzengel, die ihre liebsten Pflegebefohlenen, die unschuldigen Kleinen, treulich behüten.

Bestrafter Uebermut.

Der Sohn eines reichen Mannes, der in einer süddeutschen Stadt lebte, brauchte sich in seinen Ausgaben keine Beschränkung aufzuerlegen, weil sein Vater ihm dies erlaubte. Der junge Mann besand sich eines Abends

„Na, vorwärts, Alter, nun seid Ihr wieder dran.“ — „Es tut mir leid,“ sagt der alte Bauer mit lustigem Schmunzeln, „ich bin mit meinem Gelde schon fertig, das ganze gehört Ihnen. Sie haben gewonnen, junger Herr, aber nun halten Sie auch die Gesellschaft frei!“

In der Loge.

Sieh' da, wie sie aufgeblasen
Auf die Welt der Bühne schauen
Und mit ihren stumpfen Nasen
Sich zu richten kühnlich trauen.

Enger Geist in stolzer Hülle,
Darauf haben sie vergessen,
Und des Lebens reiche Fülle
Wagen sie an sich zu messen.

Falscher Dünkel an der Stelle,
Wo die Wahrheit sollte fließen —
Werden nie aus reiner Quelle
Höchstes Seelenglück genießen.

Mag der Schöpfer sich erschöpfen,
Ihnen wird kein Wunder taugen;
Denn aus ihren Katzenköpfen
Schauen ewig Katzenaugen.

Aug. Schiffmacher.

Gleichgiltigkeit.

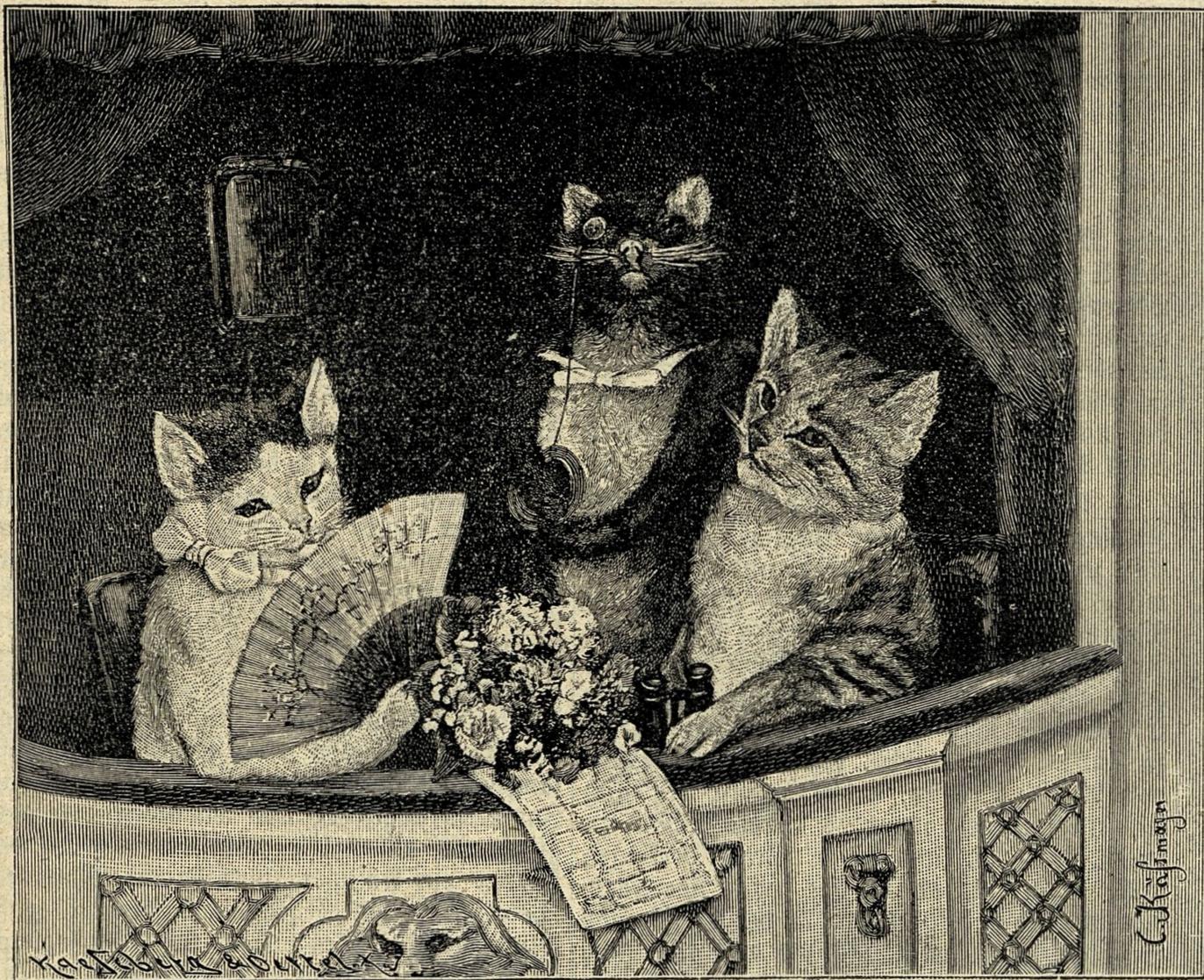
Peter der Große wagte sich oft, auch im Sturm, in die See. Einst fuhr er mit einem fremden Gesandten während eines solchen nach Kronstadt. Der Diplomat zitterte und sagte in der Angst seines Herzens: „Ich bin nicht nach Rußland geschickt worden, um zu ertrinken; mein König und Herr wird Rechenschaft für seinen Gesandten fordern, wenn dies geschieht.“ — „Ei, was,“ erwiderte Peter lächelnd am Steuerruder, wenn dies der Fall ist, so sinken wir ebenfalls unter und die Rechenschaft mit uns.“

Das felt'ne Kompliment.

Das seltsame Kompliment des Buchbinders in Weimar, der zu Jean Paul einstens sagte: „Ihre werten Herren Schriften haben mir große Freude gemacht,“ kann als Pendant zu einer ähnlichen Kriecherei dienen, deren sich ein Musikus gegen Karl Maria von Weber bediente, indem er ihm sagte: „Ich habe mit unendlichem Wohlgefallen Ihre hochwohlgeborne Curyanthe mitangehört.“

Sarajewo.

Die soeben erfolgte vollständige Einverleibung Bosniens und der Herzegowina in unseren Kaiserstaat Oesterreich gibt uns Anlaß, die Kulturtaten, die Oesterreich seit 30 Jahren in diesen 2 Ländern, ganz besonders in Sarajewo, geleistet, zu erwägen. Vernachlässigte, kaum gangbare Wege und Stege, schmutzige Häuser, fast keine öffentlichen Lokale, die einem Fremden eine anständige Unterkunft auch nur vorübergehend geboten hätten, mangelhafter Verkehr, das war so ungefähr das Bild Sarajewos vor 30 Jahren. Heute dagegen ist es anders geworden. Heute hat



In der Loge.

des andern Tags den ganzen Baum um.“ Es ist wohl nur eine Kleinigkeit, um die es sich hier gehandelt, aber der König hatte recht, denn das Beispiel, das von oben gegeben wird, wirkt sehr nachdrucksam nach unten.

Les Kindes Schutzengel.

Am 13. Juli dieses Jahres schlug während eines heftigen Gewitters, das über einem Teil des Erzgebirges niederging, in dem Orte K. ein Blitz in ein Haus und tötete hier die Hausfrau. Dann fuhr er in das Nebenhaus und zündete dort, sodas dieses Gebäude niederbrannte. Als die Nachbarn in das erstgenannte Haus eindrangen, um wegen der Feuergefahr rettende Hand anzulegen, fanden sie die Frau sterbend am Boden liegen und

in dem Wirtshause eines Dorfes und suchte hier Gelegenheit, nicht nur mit seinem Gelde zu prahlen, sondern auch die zahlreich anwesenden Bauern zu hänseln. „Hört, Leute,“ sagte er, „ich will euch einen Vorschlag machen. Hier stelle ich meinen Hut auf den Tisch und bin erbötig, mit irgend einem von euch abwechselnd Stück um Stück Geld hineinzuwerfen. Wer dies am längsten mit mir aushält, hat dann das ganze gewonnen, muß aber die Gesellschaft freihalten.“ — „Da bin ich dabei,“ sagte ein alter Bauer, indem er an den Hut herantrat. „Fangen Sie an, junger Herr!“ — Der Städter warf einen Taler in den Hut, der Bauer ein Zehnpfennigstück, dann der Städter wieder eine halbe Mark. Der Bauer rührte sich nicht.

sich nicht nur der Verkehr gehoben, sondern er steht in vollster Blüte. Sarajewo ist zu einem Knotenpunkt des Handels und Verkehrs geworden. Es hat eine Bahnstation, die zu einer Hauptstation geworden ist. Wenn heute ein Reisender in Sarajewo anlangt, findet er im Vergleich zu unseren größeren Hauptstädten keinen besonderen Unterschied mehr. Außer einem vollständig modern eingerichteten Bahnhofe, findet der Fremde auch zahlreiche Hotels, die der Bequemlichkeit das möglichste bieten und überhaupt denen unserer Hauptstädte in nichts nachstehen. Im Innern der Stadt zeugen zahlreiche herrliche Bauten, so die in gotisch-romanischem Stil gehaltene katholische erzbischöfliche Kathedrale, das Palais der Landesbank, der geradezu großartige Prachtbau des Rathhauses u. s. w. von der friedlich-schaffenden Kulturarbeit unserer Monarchie. Auf den breiten bequemen Straßen

Ihr in vollem Maße genießen. Freiheit des Einzelnen und Wohl des Ganzen — das wird der Leistern Unserer Regierung für die beiden Länder sein. Ihr werdet Euch dafür gewiß des in Euch gesetzten Vertrauens würdig erweisen durch Anhänglichkeit und Treue an Uns und Unser Haus. Und so hoffen Wir, daß die edle Harmonie zwischen Fürst und Volk, dieses kostbarste Pfand alles staatlichen Fortschrittes, stets Unseren gemeinsamen Weg geleiten wird."

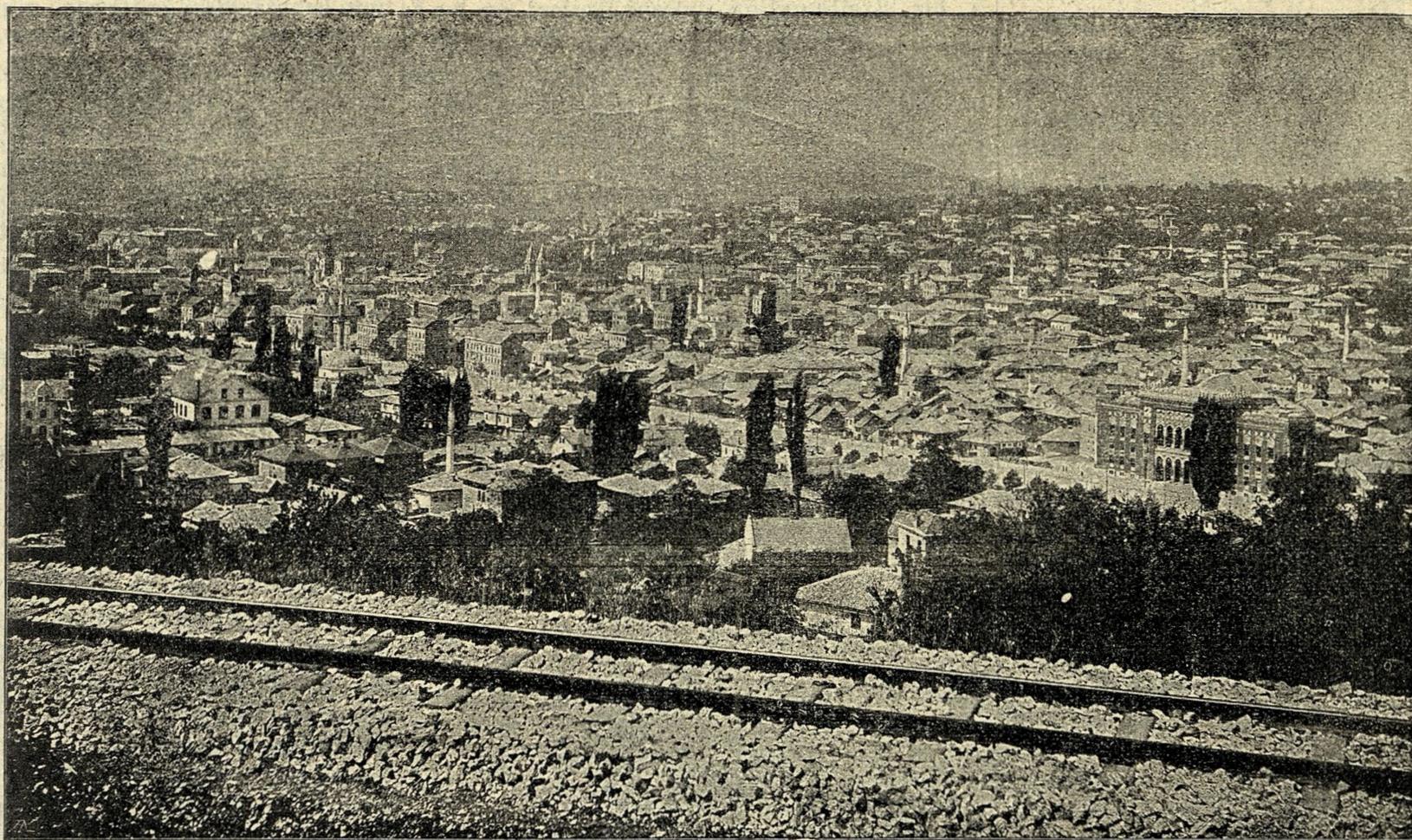
Aus der Zeit des „Krummstabs“.

Am 11. Juli 1774 war zu Mainz der Kurfürst Emmerich Joseph, Freiherr zu Breitbach-Bürresheim gestorben. Da erschien im Dome am 28. Juli am Fuße des Trauergerüstes, das während des Seelenamtes für den Verbliebenen daselbst errichtet war, ein Schuhmacher, der die bittersten Tränen der

Gebante war — er sei tot. Beinahe hatte der gutmütige Fürst ihn schon ganz vergessen, als er ihn an einem Sonntage ganz unerwartet in einer ungewöhnlichen Ecke mit niedergeschlagenen, sichtbar getrübten Augen vor einer Statue sitzend antraf. Pfeilschnell ging er auf ihn los und fragte ihn um die Ursache seines langen Ausbleibens und seiner Niedergeschlagenheit.

Der Arme erzählte, daß es mit seiner Wirtschaft durch unverschuldete Ereignisse zurückgegangen sei, und daß ihm in wenig Tagen durch das Gericht all sein Besitz öffentlich versteigert werden solle. Das alles erzählte der früher so heitere Mann mit weinenden Augen. Auf des Kurfürsten Frage, wie viel er schuldig sei? gestand er seine ganze auf mehr als 1800 Gulden sich belaufende Schuldenlast.

Der Kurfürst, vom Unglücke dieses Mannes



Sarajewo.

wogt eine bunte Volksmenge auf und ab, sich der Schönheit ihrer Hauptstadt erfreuend. Sarajewo zählt 41.000 Einwohner, die der Konfession nach sich zusammensetzen aus 17.000 Türken, 11.000 Katholiken, 6000 Orthodoxen und 4000 Juden.

Mögen für alle Zukunft die Worte der Proklamation des greisen Jubelkaisers an sein Volk in Bosnien und der Herzegowina sich erfüllen, wenn er — fast wie im Gebet — spricht:

„Unter den vielen Sorgen, die Unseren Thron umgeben, soll fürder die um Euer materielles und geistiges Wohl nicht die letzte sein. Der hehre Gedanke des gleichen Rechtes aller vor dem Gesetze, die Teilnahme an der Gesetzgebung und Verwaltung der Landesangelegenheiten, der gleiche Schutz aller religiösen Bekenntnisse, der Sprache und nationalen Eigenart — all diese hohen Güter sollt

Wehmut dem Andenken des Abgeschiedenen weinte.

Dieser Schuhmacher war ehedessen ein tätiger, aber auch sehr heiterer Mann gewesen. In der schönen Jahreszeit erschien er immer an Sonn- und Feiertagen in der sogenannten Favorite zu Mainz, einer Gartenanlage mit der reizendsten Aussicht auf den Rheinstrom und das Taunusgebirge, auf seine mitgebrachten Speisen und trank seinen Wein, und sang in gottesfroher Seelenstimmung so ohne allen Rückhalt sein Liedchen.

Emmerich Joseph, der daselbst seinen Sommerfisch aufgeschlagen, bemerkte auf seinen einsamen Spaziergängen diesen Mann und hörte ihm stets mit wahren Vergnügen zu; ja, er ging ihm öfters zu Gefallen und belauschte ihn.

Auf einmal hörte ihn der Kurfürst nicht mehr und konnte ihn nirgends treffen; sein

bis in sein Innerstes gerührt, befahl ihm, so lange zu bleiben, bis er wieder komme, „damit ich“, setzte er hinzu, „nicht notwendig habe, dich noch lange suchen zu müssen.“ In der bangsten Erwartung befolgte der Unglückliche den Befehl; Emmerich Joseph kam bald wieder und gab dem Traurigen 5 Geldrollen. „Hier hast du was, Alter!“ waren seine Worte, „damit zahle deine Schulden; sagst du aber eine Silbe, dann ist das Buchthaus für dich offen. Ich bedinge mir nur aus, daß du wieder an Sonn- und Feiertagen deinen alten Platz in dem Garten hier einnimmst und fortfährst, dich mit Speise und Trank zu laben und dein altes Liedchen zu singen.“ — Damit verschwand der Edle und überließ den Schuhmacher seinen Betrachtungen.

Der Mann hatte nicht den Mut, eine einzige Geldrolle im Garten zu öffnen, und hielt die

Gabe für eine zeitliche Unterstützung. Wie erstaunt war er aber zu Hause, als er fand, daß die von ihm vermuteten Sechskreuzerstücke lauter noch ganz neue, geränderte Dukaten waren; in jeder der fünf Rollen befanden sich hundert Dukaten.

Mit diesem Gelde zahlte er nun schon am anderen Tage alle seine Schulden, fing wieder frisch zu arbeiten an, und am folgenden Sonntage war er auch schon wieder im Garten, labte sich mit Speise und Trank und sang ein fröhliches Liedchen, belauscht von dem edlen Kurfürsten.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

— **Huldigungs- = Pilgerfahrt zum Papstjubiläum 1908.** Seine Heiligkeit Papst Pius X. wird das goldene Jubiläum seiner Priesterweihe am 18. November l. J. in offizieller Weise begehen. Zu dieser Feier, welche mit großem Prunke im St. Petersdom stattfinden wird, werden sich auch aus Oesterreich zahlreiche Pilger einfänden. Aus diesem Anlasse veranstaltet nun die Erzbruderschaft vom heil. Erzengel Michael in Wien eine Pilgerreise nach Rom. Die Fahrt erfolgt am 12. November von Wien (Südbahnhof) direkt bis Rom. Aufenthalt daselbst 6 Tage. Während dieser Zeit erfolgt außer der vorerwähnten Feier noch die Audienz der Pilger beim hl. Vater, sowie die Besichtigung der Heiligtümer und Sehenswürdigkeiten in Rom. Gesamtteilnehmerkosten (inbegriffen Eisenbahnfahrt Wien-Rom und retour, Verpflegung und Bequartierung bis zum Schlusse des 6tägigen Aufenthaltes in Rom, Wagenfahrten, Eintritts- und Trinkgelder u.) 1. Kl. Kr. 420.—, 2. Kl. Kr. 295.—, 3. Kl. Kr. 225.—. Anmeldungen werden bis 25. Oktober l. J. erbeten an das Rompilger Komitee, Wien, I., Singerstr. 18.

— **Das 50 jähr. Priesterjubiläum Pius X.** zieht Pilger aus allen Ländern nach Rom. Am 5. Oktober empfing der hl. Vater eine Abordnung des Verbandes katholischer Arbeitervereine (Sitz Berlin), welcher 125.000 Mitglieder zählt und des Verbandes katholischer Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands, die eine Glückwunschkarte und einen Peterpfennig im Betrage von 25.000 Lire überreichten. — Auch 200 spanische Pilger weilten letzter Tage in Rom. Zum 18. November wird auch ein großer Pilgerzug von Köln unter Führung des Kölner Erzbischofs und Kardinals nach Rom abgehen. An demselben wird sich auch eine Abordnung der katholischen Gesellenvereine beteiligen. — Eine Abordnung kathol. Studentenvereine Deutschlands überreichte am 5. Oktober dem hl. Vater eine Glückwunschkarte im Namen von 8000 Akademikern.

Oesterreich-Ungarn.

Bosnien und die Herzegowina vom Kaiser annektiert und mit einer Verfassung ausgestattet. Das ist der bedeutende Inhalt hochwichtiger Kundgebungen, die Kaiser Franz Josef I. unterm 5. d. M. in Budapest erließ und welche die amtliche „Wiener Ztg.“ veröffentlichte. Dieser Ein-

gliederung beider Provinzen war eben die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens vorgegangen, welcher sodann die Kretenser die Ausrufung des Anschlusses Kretas an Griechenland folgen ließen. Die Proklamation unseres Kaisers erfolgte in fünf Handschreiben (je 1 an den österreichischen und den ungarischen Ministerpräsidenten, 1 an den Neußernminister Frh. v. Aehrenthal, welches neben der Souveränität über Bosnien als friedliche Absicht gegenüber der Türkei die Räumung des Sandschaks Novibazar von k. u. k. Truppen aussprach, ferner 1 an den Reichsfinanzminister Baron Burian als an den bisherigen Verwaltung der beiden Reichshälften bleibenden bisherigen Okkupationsländer, welches eine Verfassung (Wahltag) für Bosnien-Herzegowina mit Interessen-Vertretung der Städte und Landgemeinden wie auch mit Berücksichtigung der Konfessionen vorsieht, und 5. die Proklamation unseres Kaisers an das bosnisch-herzegowinische Volk, worin auf den kulturellen Fortschritt seit der vor 30 Jahren notwendig gewordenen Okkupation dortselbst, auf die Verleihung der Verfassung u. und die nunmehr endgiltige Eingliederung dieser Provinzen in Oesterreich-Ungarn und die Ausdehnung der habsburgischen Erbfolgeordnung auf dieselben verwiesen wird.

In Bosnien-Herzegowina wird diese kraftvolle Tat größtenteils wie in den am 8. Oktober in Budapest zusammengetretenen beiderseitigen Delegationen einhellig begrüßt. Durch die Okkupation vor 30 Jahren und den Berliner Vertrag der Signatarmächte zur endlichen Beruhigung des bedenklichen Auf- rührs am Balkan war der Sultan von Konstantinopel theoretisch noch Souverän oder Oberherr über die einst nebst Serbien, Rumänien, Bulgarien, Mazedonien und dem größten Teile Ungarns von den Türken unterjochten Gebiete Bosnien-Herzegowina; praktisch aber hatte Abdul Hamid II. nichts mehr zu sagen, zumal diese „Reichslande“ auch in unser Zollgebiet eingereiht wurden. Nun mußte aber die volle Annexion mit der Erklärung der ganzen Oberhoheit Kaiser Franz Josef I. erfolgen, der, wie noch nie, so noch weniger in seinem diamantenen Jubiläumsjahre einen zum Kriege herausfordernden Akt gesetzt hätte; aber die jungtürkische Bewegung in Konstantinopel mit der Verfassungsgewährung des Sultans, und die verwerfliche großserbische Bewegung, welche die fast zwei Millionen Bosniaken nebst den Serben Oesterreich-Ungarns von Belgrad aus einem erweiterten Serbenreich einreihen will, zwangen unseren Kaiser als den Monarchen eines Großmachtreiches so vorzugehen. Unser Neußernminister Aehrenthal hat rasch gehandelt. Der Sultan kann und muß seinen theoretischen Vorzug verschmerzen, Oesterreich-Ungarn aber durfte all das Gut und Blut, welches es durch 30 Jahre in Bosnien-Herzegowina aufwandte, nicht einer bedenklichen großserbischen Wah- nidee zum Geschenk machen. Mit den Signatarmächten des Berliner Vertrages aber hatte sich unser Neußernminister wohl schon halbwegs verständigt.

Der böhmische Landtag beharrt im Zeichen der einmütigen sachlichen Obstruktion aller deutschen Abgeordneten ohne Unterschied der Partei, die nur zeitweise infolge unerfahrener Geschäftsführung des neuen Oberst- landmarschalls Fürst Ferd. Lobkowitz in Lärm ausarten mußte; die Deutschen belegen ihr Vorgehen mit vielen ernstern Gründen, da sie, ob schon 37.1% (über 2 Millionen) in Deutsch- böhmen zählend, doch sprachlich und finanziell von der tschechischen Mehrheit kaum mit $\frac{1}{10}$ bedacht werden. Die Obstruktion soll die Tschechen und die Regierung endlich zu einem gerechten Vorgehen veranlassen, wodurch der seit Jahrzehnten durch den böhmischen Streit im Reichsrat und Landtage zum wirtschaftlichen Schaden aller Nationalitäten gestörte Friede zu erreichen wäre. Am 9. Oktober brachte die Regierung eine an Wert recht anzuzweifelnde Wahlreform und den Antrag auf Schaffung einer „permanenten“ Kommission behufs Verständigung ein. Die Wahl- vorlage der Regierung sieht 70 Großgrund-, 39 deutsche, 55 tschechische Städte-, 31 deutsche 53 Land-, 8 tschechische, 7 deutsche Handels- kammer-, und 43 (davon 18 für Deutschböhmen) neue Mandate der Allgemeinen Kurie, ferner 8 Birikstimmen vor, ferner statt 8 nun 10 Landes-Ausschußmitglieder. Statt 242 nun 334 Landtagsabgeordnete, — das ist sogar räum- lich zuviel für den Prager Landeshausaal! Und die neue Kurie für alle, die nicht 8 K direkte Steuern zahlen, ist keine entsprechende Arbeitervertretung, nur ein Geschenk an die Sozialdemokratie zu offizieller Organisations- hilfe. Da würde von Christlichsozialen unter Wahrung der deutschen Forderungen das all- gemeine gleiche Wahlrecht wohl vorgezogen. Für den 14. oder 15. Oktober stand Schluß oder Vertagung des Landtages zu erwarten.

Verschiedenes. Zum Präsidenten der österreichischen Delegation wurde am 8. Okt. R. v. Madehski gewählt, zu jenen der ungarischen Graf Theodor Zichy. — Die Christlichsozialen, speziell der Wiener Gemeinderat begrüßten die Annexion der Reichs- lande. — In Wien huldigten dem Kaiser- jubilar die Bürgermeister Niederösterreichs. Ebendort tagte vom 4.—6. Okt. der inter- nationale Mittelstandskongress. — Andrassy's ungarischer Wahlreformentwurf weicht ent- gegen den übernommenen Versprechungen des Koalitionsministeriums Weyerle-Rossuth von Arystoffy's Entwürfe ab und schränkt das all- gemeine gleiche Wahlrecht u. a. auch durch das Mehrstimmenrecht Besitzender, ferner Studierter und Familienväter ein; es protestieren Sozia- listen und die nichtmagyarischen Nationalitäten, so daß der Entwurf die Vorsanktion des Kaisers nicht bekommen dürfte. — Im Tiroler Land- tage gab es eine rege Wahlreformdebatte. — In Budapest stürzte am 2. Okt. die Schraubenfabrik Kaszap u. Brejer ein, zum Glück in der Mittagspause, ein Arbeiter ist leider aber doch umgekommen. — In Krakau stürzte am 10. Oktober ein Neubau in der Zyblykiowy- Straße ein, wobei es 8 Tote und 40 Ver- letzte gab.

Deutschland.

Ausgaben und Schulden sind unter Bülow

so gewachsen, daß die Regierungskreise jetzt in ernstlichen Beratungen für eine Reichsfinanzreform und für neue Steuerquellen sorgen müssen; die Feinde des Zentrums können die große, einige Zentrumspartei auf die Dauer unmöglich von aller Teilnahme an der Regierung ausschalten. — Der spiritistische Schwindel macht infolge Eingreifens der Dresdener Polizei in Sachsen viel von sich reden: Anhänger spiritistischer Zirkel wurden um 600 000 Mark geprellt. In Pötschapel bei Deuben gründeten drei Gauner, ein Porzellanmaler, ein Gärtnergehilfe und ein Buchhalter, eine Fabrik für kosmetische Mittel „Bombastuswerke“, verschafften sich hierzu das Kapital durch Eindringen in spiritistische Zirkel, deren Mitgliedern sie durch „Geister“ jene Fabrik und die „Rezepte“ als die vortheilhaftesten der Erde anpreisen ließen; nun sind diese drei Spiritisten, die sich Villen bauten, verhaftet, die „Bombastuswerke“ sind in Konkurs, die geprellten Spiritisten aber verlacht, hoffentlich jedoch auch ernüchtert.

Spanien.

Das Königspaar staltete dem österreichischen Kaiserhofe in Budapest einen Besuch ab, sodann am 7. Okt. dem sächsischen Hofe in Dresden und begab sich sodann nach Wien-Haltthurn zu Erzherzog Friedrich.

Balkanstaaten.

Krieg oder Friede — sie hingen in den letzten Tagen an einem Faden, es ist aber vorläufig für die ersehnte Erhaltung des Friedens entschieden worden. Am kriegslustigsten waren serbische Hezer in Belgrad, welche den König Peter, Freiwillige und auch das Volk Bosniens und Montenegros durch großserbische Wahnideen wegen der Annexion Bosniens in den frevelhaftesten Krieg treiben wollten und auch gegen Bulgariens Unabhängigkeitserklärung protestierten. Nun hat aber die Mehrheit der serbischen Skupschtina, welche ihre Finanznot und ihren aussichtslosen Kriegszustand begriff, mit 93 gegen 66 Stimmen sich gegen den Krieg erklärt. In Tirnowo hat am 5. Okt. Bulgariens Fürst Ferdinand sein Land unter dem Jubel der Bevölkerung zum unabhängigen Königreich erklärt; die Souveränität des Sultans und der Tribut von 3 Millionen Frs. kommen dadurch in Wegfall. In Konstantinopel mußte das alles freilich sehr verstimmen, aber man scheint sich dort in das Unvermeidliche zu fügen. Gern sah man es in Griechenland, daß das halbselbständige Kreta sich nun von der Türkei lossagte und die Truppen für Griechenland vereidigte. Darüber aber werden die Mächte noch ein Wort sprechen. England, Montenegro, Rußland und Italien möchten aus den Neuerungen am Balkan auch Vorteile schöpfen: England will die Insel Samos dauernd besetzen, Montenegro mit Italien an der Ostküste Adria Befestigungen haben, Rußland freie Durchfahrt seiner Schwarzen Meer-Flotte erlangen.

Rußland.

Die Cholera befiel in Petersburg bis 10. Okt. 7008 Personen, wobei 2816 starben, 2861 bisher genesen. — Bei einem Manöver

in Aschabad wurde auf den tüchtigen General Mischtschenko und auf Offiziere scharf geschossen, bei den Soldaten scheinen scharfe Patronen eingeschmuggelt worden zu sein.

Büchertisch.

Der neue 21. Immergrün-Jahrgang (fürs Halbjahr 2 K — 2 Mt., Verlag A. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen) dürfte, nach dem soeben erschienenen 1. Hefte zu schließen, alle seine Vorgänger an Bornehmheit der Ausstattung, an Reichhaltigkeit und Feinheit der Bilder, sowie an guter Auswahl erstklassiger Textbeiträge übertreffen. Es ist zu wünschen, daß „Immergrün“ in seinem Streben um billigsten Preis den Katholiken eine volkstümliche, schöne und gute Zeitschrift zu bieten, namentlich von allen österreichischen

angesehensten akatholischen Zeitschriften nicht zu scheuen hat.

Für unsere Familien, insbesondere für die Verehrer der „Immerwährenden Hilfe“ ein unentbehrlicher Schatz ist: **Maria Hilf.** Monatschrift für alle Verehrer der Mutter Gottes von der Immerwährenden Hilfe. — Redigiert von P. Franz Kav. Franz C. Ss. R. — Verlag der Alphonsus-Buchhandlung, Münster i. Westf. — Preis jährlich Mt. 1.20. — Sonderverehrer Marias seien bestens aufmerksam gemacht auf diese ebenso billige wie vortreffliche und gut ausgestattete Monatschrift. Probenummern gratis.

Glücklein geläutet für brave Kinder. Illustrierte Zeitschrift für die katholische Schuljugend, herausgegeben von Pfarrer Dr. Augustin Bibbelt. — Verlag der Alphonsus-Buchhandlung in Münster



Die albulgarische Hauptstadt Tirnowo.

Katholiken durch Abonnements unterstützt werde. Die Unterstützung ist umso leichter zu bewerkstelligen, als der Verlag schon jetzt um billigsten Preis viel bietet.

Ueber den Waffern. Halbmonatschrift für schöne Literatur. — Herausgeber Dr. P. Expeditus Schmidt D. F. M. — Verlag der Alphonsus-Buchhandlung in Münster i. Westf. — Preis vierteljährlich Mt. 1.50. — Es ist Ehrenpflicht für die Katholiken deutscher Zunge, ihrer einzigen belletristischen Halbmonatschrift „Ueber den Waffern“ Förderung und Unterstützung angedeihen zu lassen. Die Zeitschrift wird von dem berühmten Franziskaner-Literaten Dr. Expeditus Schmidt in einer so musterhaften Weise geleitet, daß sie ein Vergleich mit den

i. W. — Ganzer Jahrgang 80 Pfg. — Augustin Bibbelt erfreut sich in Westfalen und weit über dessen Grenze hinaus als Dichter und Schriftsteller eines wohl begründeten und täglich steigenden Ansehens. Daß ein solcher Mann sein gottbegnadetes Talent in den Dienst einer Kinderzeitschrift stellt, zeugt von einer hochehrfurchlichen und fast einzig dastehenden Wertung des Sazes: „Für unsere Kleinen ist das Beste eben gut genug.“ Ein Blick in den soeben vollendeten 4. Jahrgang überzeugt denn auch jeden, daß wir keine Zeitschrift für die katholische Schuljugend haben, die der vorliegenden in Vielseitigkeit des textlichen und illustrativen Materials auch nur annähernd gleichkäme.

NB. Alle hier angeführten Bücher, Zeitschriften etc. sind zu beziehen durch A. Opitz' Buchhandlung, Warnsdorf (Böhmen.)

Missionswesen.

Die Maori-Mission in Neuseeland.

Eine Perle unter den Inselgruppen im Stillen Ozean ist das paradiesherrliche Neuseeland. Es ist kein Land von nur kleiner Bedeutung, das etwa auf halbkultivierter Stufe steht, im Gegenteil birgt es zahlreiche moderne Großstädte, die eine schaffensfreudige Volksmenge bevölkern und ernähren, es nennt ein gewaltiges verkehrsreiches Eisenbahnnetz, welches das ganze Land durchzieht und bereichert, sein Eigen.

In ihm leben und streben mehr als 936.000 Menschen und erfreuen sich des Glückes und Segens der Kultur, die ihnen das Christentum gebracht hat. Zwar nennen nicht alle die katholische Kirche ihre Mutter, aber immerhin befolgen an die 128.000 ihre Lehren. 719.087 Seelen sind Anhänger verschiedener christlicher Sekten. Religionslose zählt man 24.000 und tatsächliche Heiden nur mehr etwa 1400.

An der Zurückführung der Irrenden in die hl. römische Mutterkirche einerseits als an der Neubekehrung der Glaubenslosen andererseits sind 1 Erzbischof, 3 Suffraganbischöfe und 191 Seelsorgepriester tätig. Die Hauptarbeit der Missionäre befaßt sich allerdings mehr mit der Neubekehrung der eingeborenen Bevölkerung, der Maori.

Unter ihnen finden sich die eigentlichen Missionsstationen. Nur wenige sind noch, die der christlichen Heilslehre fernstehen, doch auch diese werden nicht mehr lange der Annahme des Christentums sich widersetzen. Sie sehen und erkennen eben den Gnadensegen des Christentums, das sie über den wahren Wert und das richtige Endziel unseres Lebens aufklärt. Doch nicht nur das religiöse Moment des Christentums ist für sie maßgebend, sie lernen auch den hohen Wert der europäischen Kultur schätzen, als deren Hauptbringerin sie der kath. Kirche dankbar sind. Die Gewohnheiten und Gebräuche der Maori weichen immer mehr unseren europäischen Sitten. In den Schulen, deren das Land 100 mit etwa 4170 Kindern zählt und nicht minder bei Predigten etc. wird vielfach in der englischen Sprache geredet und so kommt es, daß die Maorisprache stets im Rückgange begriffen ist.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht finden sie unsere europäischen Methoden vorzüglich. Jeder Stamm läßt sich die Bewirtschaftung des Eigentums angelegen sein, was der Eingeborenenbevölkerung zu großem Wohlstand verhilft. Nicht minder anpassungsfähig sind sie in ihrem öffentlichen und Privatleben an unsere europäischen Verhältnisse. Nahrung, Kleidung und Wohnung entsprechen vielfach in ihrer Einrichtung den europäischen Sitten.

Entgegen den Behauptungen, daß die Maori starke Alkoholiker wären, berichten die Missionäre von großer Mäßigung. Bei Zusammenkünften wird nur Tee, Kaffee oder Limonade getrunken. Die Kleidung, besonders der Städter, ähnelt in den meisten Fällen gleichfalls der europäischen; nur auf dem Lande finden sich noch die alten Trachten, bestehend aus einer um die Hüften geschnallten bis zu den Knien herabhängenden Matte und einem um die Schultern gelegten

Mantel. Die Männer haben das Haar auf dem Scheitel in einen Knoten gebunden, doch lassen sie es auch lang herabhängen. Die Wohnungen sind klein und niedrig, auf Holzpfählen ruhend und mit Rohrgeslecht eingekleidet. Schornsteine kennt man nicht, der Rauch sucht durch ein Fenster das Weite.

Die alten Volksfitten und Gebräuche sieht man nur noch bei großen Festlichkeiten und auch da erscheint es nur als ein historisches Schaustück.

So hatten die Eingebornen anlässlich des Besuches des Herzogs von York alles aufgeboten, um dem hohen Gast ein Stück alten Heldentums vorzuführen. Als Schauplatz des Empfangs hatte man die eigenartig schöne Gegend von Rotorua gewählt. Vor dem Bahnhofe hatten sich Tausende von Maori eingefunden, mit Blumen und Laub bekränzt, gekleidet in ihre schönsten Gewänder und in der Hand den „Taiaha oder Tao“, das Abzeichen der Häuptlinge tragend. Eine Ehrenwache geleitete den fürstlichen Wagen durch die tanzende und singende Menge zum ersten Hotel. Hier überreichte eine Abordnung der Stammeshäupter dem Herzog die traditionelle Huiafeder, die derselbe unter allgemeinem Beifall auf seinen Hut steckte. Zu den nun folgenden Nationaltänzen hatten sich gegen 9000 Personen eingefunden. Jeder Stamm, in seine eigenen Farben gekleidet, brachte eine besondere Begebenheit zur Darstellung. Die einen erinnerten durch ihre Kriegstänze an die ehemalige Wildheit ihrer Väter, andere stellten die Trauer um die verstorbene Königin Viktoria dar, und wieder andere huldigten in Glückwünschen ihrem Gaste. Der Herzog wurde sodann mit ethnographischen Gegenständen aller Art: Waffen, Marmorarten, reichen Maorikleidern, einheimischen Schnitzereien, alles in allem wohl im Wert von 50.000 Franken, beschenkt. Die Maori wollten durch diese Huldigung ihre Treue gegen die Krone von England beweisen.

Nicht minder verstehen die Maori kirchliche Feste zu begehen. Anlässlich des diamantenen Jubiläums der Maristenmission zu Otafi im Jahre 1904, das mit den Feierlichkeiten zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis zusammenfiel, versammelten sich die verschiedenen Maoristämme zu einem glänzenden Katholikentage. Es wurde unter anderem beschlossen, jedes Jahr am 8. Dezember eine solche Tagung abzuhalten, wobei die Katechisten der einzelnen Stämme sich durch geistliche Übungen und in ihrem Amte zu erneuern hätten.

Erziehungswesen.

Erster Schulweg.

Gedanken und Ermägungen zum Schulbeginn.

Von P. R.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Es ist unser Jahrhundert das des Kindes genannt worden. Wir Oesterreicher sind berechtigt, gerade im Kaiserjubiläum von einer Aera des Kindes zu sprechen, da unser greiser Jubelkaiser gewünscht hat, daß die Völker sein Jubiläum mit Wohlfahrtszwecken für das Kind feiern möchten.

Wir übertreiben sicher nicht, wenn wir behaupten, daß es eine der größten Wohltaten wäre, die man dem Kinde erweisen kann, wenn wieder das Elternhaus in innige Beziehungen zur Schule träte. Es hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte eine Spannung zwischen beiden gebildet, hauptsächlich darum, weil leider ein sehr großer Teil der Lehrerschaft aller Schulen sich in schroffsten Gegensatz zu der überwiegenden Mehrheit der Eltern auf religiösem und politischem Gebiete gestellt hat. Gewiß ist es im Interesse der Schule gelegen, wenn alle Lehrpersonen sich der Agitation auf politischem und mehr noch auf religiösem Gebiete enthalten. Wo das geschieht, ist auch von einer Spannung zwischen Elternhaus und Schule nichts zu spüren und die Schule gedeiht vorzüglich. Nur wenn Elternhaus und Schule einträchtig zusammenwirken, können sie ihre große Menschheitsaufgabe erfüllen. Und das muß erreicht werden.

An vielen Orten sind für die Volks- und Bürgerschulen Elternabende eingerichtet worden. Bei diesen Zusammenkünften der Lehrer mit den Eltern spricht man sich frei über Fragen der Erziehung und des Unterrichtes aus und Vorträge zur Aufklärung über diese und auch soziale Fragen werden gehalten. Die gegenseitigen Forderungen und Wünsche können dargelegt, verglichen, berichtigt und zu einem Ausgleich gebracht werden. Die Mißverständnisse zwischen diesen Schulen und dem Elternhaus sind ebenso mannigfach, oft hartnäckiger und vielfach von noch größerer Bedeutung und Tragweite.

Man hält heutzutage belehrende Vorträge mit freiem Austausch über so vieles, warum sollte es nicht über so wichtige Fragen wie die der Erziehung und des Unterrichtes zwischen den zunächst Beteiligten geschehen. So würde eine für das beiderseitige Verhältnis erspriessliche Verbindung entstehen. Erwartet man mit Recht von dem Lehrer, daß er die häuslichen Verhältnisse seiner Schüler kenne, so darf man auch von den Eltern erwarten, daß sie den Lehrer und die Schulverhältnisse ihrer Kinder kennen. Diese Kenntnis wird nicht dadurch vermittelt, daß man sich durch lieblose Zungen über des Lehrers Tun und Lassen berichten läßt, oder die eigenen Kinder oder deren Mitschüler als Berichterstatter anhört. Wie manches Mißverständnis wäre schon geklärt, wie manches Vorurteil beseitigt und wie manche Aufregung beschwichtigt worden, wenn die Eltern mit dem Lehrer in persönlichen Verkehr getreten wären, statt in unseliger Uebereilung über das wohlmeinende Handeln des Lehrers den Stab zu brechen oder in verletztem Stolz das Band zu zerreißen, das Schule und Haus umschlingen muß. Freilich setzt das aber auch voraus, daß der Lehrer seiner Erziehungspflicht gerecht wird und sich nicht zum politischen Agitator für die religiösen Hezereien des modernen „Freisinn“ mißbrauchen läßt.

Im Elternhaus herrscht — Gott sei's geklagt! — die Modkrankheit der Nervosität in beängstigendem Maße. Sobald die Söhne schulpflichtig geworden sind, zieht die Angst in die Familie ein, ob der Stolz der Familie

auch die Prüfungen bestehen, ob er aufrücken, ob er „Vorzug“ erhalten wird. Gehen all die Hoffnungen nicht in Erfüllung, muß der Junge gar eine Klasse repetieren oder hat er dumme Streiche gemacht und bekommt „in Sitten“ einen „Bierer“ — dann gerät die ganze Familie in Aufregung und — schimpft auf den Lehrer. — Das hören die Schüler, die nun eine hübsche Bemäntelung für ihren Unfleiß und ihre Streiche haben und mit der Achtung vor Lehrer und Schule ist's vorbei. Die Spannung zwischen Elternhaus und Schule wächst immer mehr. Das Schlimmste ist, wenn die Eltern dann in Gegenwart der Kinder den Anordnungen der Schule durch Wort und Tat entgegenhandeln und die Schüler gegen den Lehrer aufstacheln. Durch solch Unterfangen wird die Autorität untergraben und der Geist der Widersplichkeit und des Widerspruches genährt. Da hört man wohl manchmal gar, daß die Eltern den Jungen direkt zum Widerstande anspornen, „Daß es Dir nicht gefallen!“ und noch manches andere.

Ein langjähriger Fachmann sagt: „Freundschaft, Wohlwollen, Verständnis und Einigkeit: das sind die Forderungen, die die Schule an die Familie stellen kann und muß, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will. — Dort, wo die Eltern eine gegnerische Stellung zum Lehrer einnehmen, kann sich kein edles Gebilde gestalten; was die Schule mühsam aufbaut, reißt die Familie nieder, was jene im positiven Sinne schafft, negiert diese. Die Achtung vor der Autorität des Lehrers geht bei verwöhnten und von den Eltern stets in Schutz genommenen Kindern verloren und wo der Lehrer nicht mehr als Herrscher vor den Kindern steht, da scheitert alle pädagogische Kunst. . . Ein Lehrer, der einen kräftigen Rückhalt am Elternhause findet, wird mit Begeisterung seines erhabenen Amtes walten und Erfolge erzielen, die ihm zum Troste und zum Lohne, dem Elternhause aber und dem ganzen Volke zum Segen gereichen.“

Gehorsam, Pünktlichkeit und Fleiß sind die Tugenden, welche die Schule durch ihre Gesetze in erster Linie anerzieht. Vermöge ihrer einheitlichen Gestaltung und Zucht ist ihr Erfolg im allgemeinen gesichert. Ohne Zweifel würde die Wirkung auch im einzelnen eine große sein, die Schulzucht eine stärkere rückwirkende Kraft auf das Haus haben, wenn dieses nicht selbst die Bemühungen der Schule für Pünktlichkeit und Ordnung, Gehorsam und Fleiß in vielen Fällen durchkreuzte. Das Kind soll regelmäßig und pünktlich zur Schule kommen. Das Aufstehen und die Mahlzeiten müssen sich danach richten. Die Schulordnung bedingt nach dieser Richtung hin auch Ordnung und Regelmäßigkeit im Hause. Nur Krankheit darf eine Entschuldigung für das Kind sein. Wie leicht ist man da oft bereit, die Vorschrift um wichtiger Ursachen willen zu umgehen, Fehlen und Zuspätkommen als gleichgiltig darzustellen. Ja, oft wird das Kind noch obendrein angeleitet, solche Verschäumnisse durch falsche Angaben zu entschuldigen. Diese Untreue gegen die Pflicht, die so leichtsinnig und grundlos durch Un-

wahrhaftigkeit verschleiert wird, übt eine verbliche Wirkung auf die Charakterentwicklung des Kindes aus und verleitet es auch zur Untreue und Unwahrhaftigkeit in anderen Pflichten.

Hier ist auch die Mahnung angebracht: Schickt die Kinder früh ins Bett! Ein sehr großer Teil der Krankheiten des Leibes und der Seele ist auf die Schwämmerung der Nachtruhe zurückzuführen. Die Kinder müssen viel Schlaf, ruhigen Schlaf und regelmäßigen Schlaf haben und ganz besonders im Uebergangsalter.

Wenn jede Handlung und jedes Wort erst auf die Goldwaage gelegt würde, die Schule könnte dann leichter ihrer schweren Aufgabe gerecht werden! Es mag freilich manchmal schwer fallen, hier die eng gezogene Schranke nicht zu überschreiten, namentlich wenn die Schule — sei es bewußt oder unbewußt — in einen Gegensatz tritt zu persönlichen Wünschen und Gefühlen, zu örtlichen Ueberlieferungen und politischen Anschauungen. Die gute Sache ist aber wohl auch einen Kampf wert und „sich selbst besiegen ist der schönste Sieg.“ Außerdem erwäge man auch: dasselbe Kind, welches im Bewußtsein der häuslichen Unterstützung mit verbissenem Trotz oder offenem Ungehorsam gegen die Anordnungen der Schule handelt, wird später leicht ohne innere Gewissensbisse die göttlichen Gesetze mißachten und gegen die bestehende Staatsordnung geheim oder offen ankämpfen. Das sozialdemokratische Saatkorn ist dann zu einem Baume angewachsen, von dessen bitteren Früchten die Eltern oft genug kosten müssen. Wer den Ast absägt, auf welchem er selbst sitzt, muß auch gewärtig sein, daß er in die Tiefe fällt.

Diese ernste und oft zitierte Wahrheit sollten sich aber auch in erster Linie die Lehrer gesagt sein lassen, die so begeistert für „Freie Schule“ und Sozialdemokratie mit Verneinung aller göttlichen und staatlichen Autorität den Kampf gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, gegen die christliche Familie und Moral führen und ein religiös schwaches, versiechtes Geschlecht heranziehen möchten. Mit allem Toben und allen unlauteren Mitteln kann man doch nichts an der Wahrheit ändern: Nur auf dem Boden des Christentums kann das Glück des Einzelnen wie der Familie, des Volkes wachsen und gedeihen. Ein ewiger, ein strenger, ein unendlich gerechter Richter wird einst ohne Täuschung das Urteil sprechen und dieses Urteil bleibt in kraft eine ganze Ewigkeit. Von allen gilt das Wort der ewigen Gerechtigkeit: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Darum heißt es vorgelesen in der Zeit, damit wir bestehen können in der Ewigkeit. Es muß das Wort gelten: „Die Lehrer sollen leuchten wie die Sterne am Himmel!“

Gesundheitspflege.

Die Kolik.

(Schluß.)

6. Die Wurmlik, durch die Gegenwart von Würmern im Darmkanal hervorgerufen, wird am häufigsten bei Kindern und jungen Leuten, selten bei Erwachsenen beobachtet.

Die Schmerzen bestehen in einem Gefühl von Kneipen, Bohren und Nageln, pflegen sich oft sehr schnell einzustellen, aber ebenso schnell wieder zu verschwinden. In der Regel ist sie ohne alle Gefahr.

7. Die Bleikolik, welche durch Verschlucken von Bleiteilchen, oder durch Einatmen metallischer Dämpfe, oder auch durch den Gebrauch von schlecht glasierten Kochgeschirren entsteht, kommt am häufigsten bei Bergleuten, Hüttenarbeitern, Zinngießern und Schrifgießern, Töpfern, Malern, die Bleiweißfarben in ihrem Geschäft brauchen, und andern mit Blei beschäftigten Arbeitern vor, und zeigt die Eigentümlichkeit, daß der Bauch gewaltsam einwärts, nach dem Rückgrate zu, gezogen ist. Neben den heftigen Schmerzen, die besonders in der Nabelgegend wüten, leidet der Kranke an äußerst hartnäckiger Stuhlverstopfung und außerordentlich großem Durste. Die höhern Grade der Krankheit, sowie häufige Rückfälle derselben, führen endlich eine allgemeine, mit Lähmungen verbundene, unheilbare Abzehrung herbei, die unter der Benennung der Hüttenfaze bekannt ist.

8. Die Gallensteinlik entsteht durch Einklemmung von Gallensteinen in dem Gallengange, wodurch der Erguß der Galle in den Zwölffingerdarm gehemmt wird. Sie beginnt daher auch mit Schmerzen auf der rechten Seite, von wo aus sie sich über den ganzen Unterleib verbreiten. Uebrigens ist sie mit allen Erscheinungen der Gelbsucht verbunden und endet bisweilen durch Erbrechen von Gallensteinen, öfters jedoch durch Abgang derselben mit dem Stuhlgange.

9. Die Nierensteinlik ist durch die Gegenwart von Nierensteinen bedingt. Sie gibt sich bei Entstehen durch einen lebhaften, stechenden Schmerz in der Lendengegend zu erkennen, welcher sich nach dem Unterleibe fortsetzt, hier unter der Form von Kolikschmerzen austritt, und zugleich Uebelkeiten und Erbrechen erregt.

10. Endlich ist noch die Kinderlik anzuführen, welche sich einstellt, wenn sich im Magen und Darm des Kindes zu viel Säuren angesammelt haben.

Es leuchtet ein, daß diese verschiedenen Formen der Kolik nicht auf ein und dieselbe Weise behandelt werden können, sondern eine jede derselben ihr eigentümliches, hauptsächlich auf die Ursachen gerichtetes Heilverfahren verlangt, auf welches ich jedoch an dieser Stelle nicht eingehen kann, da dies Aufgabe des Sachverständigen ist, welcher vor allem die Krankheit festzustellen und dann dieselbe zu behandeln hat. Bei Kolikerkrankungen ist vor allem andern notwendig, daß schnelle Hilfe am Platze ist und niemand versäume, den Arzt ans Krankenbett zu rufen. Bis zum Eintreffen des Arztes ist es gut, nachfolgende Winke zu beachten, die in vielen Fällen gute Dienste leisten. Vor allem sind Abreibungen des Unterleibes mit warmem Del angezeigt. Da die Haut jedoch sehr empfindlich ist, so soll man sich dabei stets nur der flachen Hand bedienen. In zweiter Linie stehen die Auflagen, kalt oder warm, mit Wasser allein, oder Wasser und Essig, wie sie besser ver-

tragen werden. In schweren Fällen macht man vorherrschend warme oder auch heiße Auflagen und zwar in Heublumen- oder Kamillenabsud und gleichzeitig innerlich Thee von Kamillen, Anis, Fenchel, Kümmel oder Pfefferminze. Statt des Thees kann man auch Del von obigen Pflanzen reichen und zwar 10–15 Tropfen in einem Eßlöffel Wasser; Thees sind jedoch, wo zu haben, vorzuziehen. Entsteht die Kolik infolge Anhäufung von Kotmassen im Darm, so müssen dieselben entweder durch Abführmittel oder durch Delklystiere entfernt werden. Bei Gallensteinkolik hat sich das Speiseöl innerlich, 120 bis 150 Gramm, mit darauffolgender Betruhe vorzüglich bewährt, weil durch den Genuß des Oels nicht selten die Gallensteine abgetrieben werden.

Für Haus und Küche.

Kartoffelsuppe mit saurem Rahm. Rohe geschälte Kartoffeln schneide man in runde Scheiben, gibt Sellerie und Zwiebel bei und kocht in Wasser oder Fleischbrühe alles weich. Hierauf treibt man diese Masse, nachdem sie gesalzen, durch ein Haarsieb und gießt so viel Wasser oder Fleischbrühe dazu, bis die Suppe ihre richtige Dike erhalten hat, und läßt sie einige Male aufkochen. Für drei Personen bestimmt, gibt man dann $\frac{1}{4}$ Liter sauren Rahm, das Gelbe von einem Ei in eine Schüssel, rührt dieses recht schaumig und gießt die kochende Suppe daran, welcher dann noch geröstetes Brot beigelegt wird.

Suhn, gedämpft. Junge, in vier Teile zerschnittene Hühner legt man auf zerlassene Butter in ein einfaches Kasseroll, deckt sie zu, läßt sie andünsten, salzt sie, gibt für jedes Stück einen Löffel voll Suppe daran und dämpft sie zu Ende. Man muß sie mehrere Male umwenden, damit sie Farbe bekommen, aber sich nicht anlegen. Auch kann man in die Pfanne einige rohe Kartoffelscheiben hineingeben und sie mitdünsten lassen. Für Kranke kann man auf diese Weise einzelne Stücke von jungen Hühnern schmackhaft und schnell stets frisch bereiten.

Kalbschnitzel gespickt. Kleine, daumdicke, gesalzene Schnitzchen spickt man dicht und legt sie auf Zwiebelscheiben in heißes Schweineschmalz, oder ohne Zwiebel in Butter, dünstet sie zugedeckt mit Oberhitze, schöpft fleißig den Saft darüber und gibt öfters etwas braune Suppe nach, bis sie mürbe sind und Farbe haben, worauf man den kurzen Saft geseiht über die Schnitzchen anrichtet und sie mit Gurken oder anderem Gemüse, Maccaroni oder Reis garniert. Um sie kräftig schmeckend zu machen, gibt man etwas Fleischextrakt in den Saft und begießt damit fleißig die gespickte Seite.

Kohlrabi mit Rahm. Kohlrabi wird in Scheiben geschnitten, mit Butter und Salz in Wasser langsam weich gekocht, worauf die Brühe abgeseiht wird. Unterdeß hat man etwa $\frac{1}{2}$ Liter Rahm zum Kochen gebracht und mit 1 Stückchen in Gustin gerollter Butter verdicke. Hierein schüttet man das Gemüse, gibt etwas gestoßene Muskatblüte

dazu und dünstet den Kohlrabi bis $\frac{1}{2}$ Stunde, schmeckt ab, mit 1 vollen Teelöffel Maggiwürze dazu und richtet mit Bratwürsten und Koteletten an.

Für den Landwirt.

Ueber den Wert der Säemaschine.

Manche Landwirte wollen noch immer nicht den Nutzen der Säemaschine einsehen, obwohl sich eine solche Maschine schon in einigen Jahren durch die Samensparnis allein bezahlt macht. Die Vorteile der durch die Säemaschine erzielten Reihensaats bestehen darin:

1. Es wird jedem Samenkorn zur Entwicklung eines vollkommenen Wurzelstockes und einer kräftigen Pflanze in und über der Erde der entsprechende Raum zugeteilt.

2. Durch die regelmäßige Verteilung und Unterbringung des Samens tritt eine große Ersparnis ein, da jedes keimfähige Samenkorn, wenn es ihm nicht an Raum und Nahrung fehlt, eine Pflanze von 2–8 und mehr Halmen und an jedem Halme eine Aehre mit 20–70 Körnern hervorbringen kann.

3. Durch diese mögliche, kräftige Entwicklung wird auf kräftigem, geilem Boden das Lagern der Halmsrüchte verhindert.

4. Da die Entwicklung jeder Pflanze eine gleichmäßige und vollständige ist, wird auch der Same vollkommen sich ausbilden können.

5. Da die Reihen ganz gleichweit voneinander entfernt abstehen und leicht schnurgerade gezogen werden können, kann, wo nötig, eine Bearbeitung der Zwischenräume stattfinden, wie solche z. B. beim Aukaruz, der Rübe usw. allgemein üblich ist.

6. Da jedes Samenkorn ohne Zuhilfenahme einer Egge, eines Saat- oder gewöhnlichen Pfluges durch die Reihensäemaschine, bezw. die an ihr gebrachten Saadbäder in dieselbe Tiefe untergebracht werden kann, kann jedes Samenkorn zur Entwicklung kommen.

7. Kann mit der Reihensäemaschine jeder Same, vom feinsten bis zum größten, gesät und in beliebige, ihm entsprechende Tiefe gebracht werden.

8. Durch die Verwendung der Reihensäemaschine wird notwendigerweise der Acker auf vorzügliche Weise bestellt, also sorgfältig geackert, geeget und gewalzt, von Steinen zc. gereinigt, da eine Reihensäemaschine dort nicht benützt werden kann, wo ein roher, scholliger, steiniger Boden ist, mit einem Worte, wo eine lichterliche Wirtschaft geführt wird.

9. Es wird durch die sorgsame Herrichtung des Bodens auch der Kunstdünger (Superphosphat) möglichst gleichmäßig verteilt, so daß die Pflänzchen den zu ihrem Gedeihen notwendigen Nährstoff, Phosphorsäure, gut ausnützen können.

Wir wissen, daß nicht jeder Landwirt in der Lage ist, eine Reihensäemaschine allein kaufen zu können. Nun, in einem solchen Falle gib't ja ein Auskunftsmittel, nämlich die Anschaffung im Genossenschaftswege. Bei guter Einteilung kann ein kleines Dorf ganz gut mit einer einzigen Reihensäemaschine auskommen.

Gemeinnütziges.

Zerbrochene Zelluloidgegenstände kann man wiederherstellen, indem man die Bruchstellen einige Sekunden in Essigsäure taucht, dann fest zusammenbindet und trocknen läßt.

Porzellankitt. Kitt zum Zusammenfügen von zerbrochenem Porzellan stellt man her, indem man Gummiarabikum in Wasser auflöst und in die dünne Lösung so viel Gips hineinrührt, bis die Mischung die Beschaffenheit von dickem Rahm erhält. Die Mischung trägt man mittelst eines kleinen Pinsels auf, die vorher erwärmten Bruchflächen und drückt hierauf die vereinigten Flächen recht fest zusammen, bis der Kitt trocken ist.

Das Rohrgeslecht von Stühlen, welches eine gelbe Farbe angenommen hat, reinigt man am besten mit einem Brei aus Kartoffelmehl und Spiritus. Sollte etwas von dem Mehl hängen bleiben, so bürstet man das Geflecht auf beiden Seiten mit einer weichen Bürste ab.

Eisen magnetisch zu machen. Man lege das zu magnetisierende Eisen in der Richtung von Nord nach Süd auf ein anderes Eisen und streiche es nach derselben Richtung wiederholt mit einem dritten. Wenn man Knoblauch an einen Magnet legt, oder ihn damit bestreicht, so benimmt man ihm seine Kraft.

Gewehre zu reinigen. Gewehre, in deren Läufen sich Blei angelegt hat, lassen sich auf folgende Weise leicht davon befreien. Ist das Gewehr ein Vorderlader, so verstopfe man das Loch, das mit dem Piston in Verbindung steht, mit ein wenig Wachs; ist es dagegen ein Hinterlader, so stecke man die untere Oeffnung mit einem dichtschließenden Kork zu. Hierauf lasse man etwas Quecksilber in den Lauf fallen, verstopfe auch die obere Oeffnung mit einem Kork und schüttle ihn einige Minuten tüchtig. Das Quecksilber und das Blei bilden eine Amalgam, und der Gewehrlauf wird ebenso rein, wie er war, als er zuerst aus dem Laden kam.

Obst- und Weinflecke aus Seide und Leinwand zu bringen. Man zerschneidet ein Stück Seife und kocht sie; dann schmiert man diese auf die Flecke, gibt etwas klein geriebene Pottasche darauf, breitet das Zeug auf einen grünen Rasen und läßt es einige Stunden lang liegen. Wenn es trocken ist, besprengt man es mit Wasser und wäscht es ab. So gehen die Flecke heraus.

Buntes Allerlei.

Schlimmes Zeichen.

„Wie geht's, mein Freund, denn mit dem Schlaf?“

So tat der Arzt den Kranken fragen. —

„Ach Gott! ich tu kein Auge zu

Und höre jede Glocke schlagen.“ —

„Ein schlimmes Zeichen, traum! da geht

Es sicher täglich schlecht und schlechter;

Doch wo kommt denn die Unruh' her? —

„Herr Doktor, ich bin — Nachtwächter!“

Lebensüberdruß.

Eine etwas geizige Wirtin sah es nicht gern, daß ein Fuhrmann, der regelmäßig bei

ihr einkehrte, ihrer Meinung nach zu viel Zucker in den Kaffee tat. Als es wieder einmal geschah, konnte sie sich nicht enthalten, zu sagen: „Zucker ist eben das Gesundeste nicht!“ — „So?“ versetzte der Fuhrmann, indem er vor sich hinlachte und mit der ganzen Hand in die Zuckerdose griff, „s ist mir lieb, daß ich das weiß, denn's Leben ist mir so verleidet.“

Abgefertigt.

Die ebenso schöne wie liebenswürdige und mildtätige Herzogin von C. in London hatte einen „Bazar“ zum Besten eines Krankenhauses veranstaltet und in demselben auch selbst einen Verkaufsstand übernommen. An diesen trat Lord B., ein reicher, aber als schmutziger Geizhals in ganz London bekannter Gutsbesitzer heran, beguckte sich die Säckelchen alle ganz genau, ohne jedoch irgendwie die Absicht zu verraten, etwas kaufen zu wollen. Die Herzogin glaubte, ihn aufmuntern zu sollen, und fragte in liebenswürdigstem Tone: „Ist nicht vielleicht ein hübsches Notizbuch gefällig?“ — „Danke, brauche keins!“ war die Antwort. — „Vielleicht einen Bleistifthalter?“ — „Danke, schreibe nicht.“ — „Oder hier, eine appetitliche Bonbonnière?“ — „Danke, nasche nicht.“ — Die Herzogin, stuzte, lächelte dann aber den Lord, an dem ihre bittenden Blicke so ganz wirkungslos abgeprallt waren, etwas boshaft an und bemerkte schließlich: „Ich würde Ihnen, mein Herr, gern noch dieses Stück Seife anbieten, aber ich fürchte die Antwort zu erhalten: „Danke, wasche mich nicht!“ — Alles lachte, der Lord verschwand schleunigst, die Herzogin aber hatte bereits eine Stunde nachher ihren ganzen Stand ausverkauft.

Ginst.

In der guten alten Zeit
Dacht' man noch an's Sparen.
Kaufte man sich da ein Kleid,
War's nicht für die Modezeit,
Nein, man wollt's nach langen Jahren
Noch gebrauchen und bewahren.
Sah man ja noch oft genug,
Daß in jenen alten Tagen,
Was der Ahnherr schon getragen,
Noch mit Stolz der Enkel trug.
Ueblich war es, daß, was echt,
Man zu Markte brachte;
Daß sich selber hielt für schlecht,
Wer es anders machte;
Daß, wer hoch das Schlechte pries,
Einfach ein Betrüger hieß.

Aus der Schule.

In Eberschwang fragte der Katechet ein Mädchen der 3. Volksschulklasse: „Wozu hat Gott die Welt erschaffen?“ — Ganz wehmütig sagte die Schülerin: „Bitt', Herr Katechet, ich weiß es nicht, damals war ich noch nicht da.“

Nicht erwartet.

Zwei Freunde treffen zusammen nach langjähriger Trennung und besprechen die Ergebnisse ihrer Jugend. Uffessor B.: „Erinnerst Du Dich noch des Fräuleins Schmall, wir lernten sie kennen, als wir noch Referendare in Breslau waren?“ — Kreisrichter L. (nachsinrend): „Ja wohl, ich kann mich noch

ganz gut erinnern. Weißt Du noch, wir sagten immer, sie sei zwar die Häßlichste, aber auch dafür die Dümme im ganzen Kränzchen? Was ist denn mit ihr?“ — Uffessor B.: „Hm! Mit ihr? — Ja, sie ist jetzt meine Frau!“

Die Rüge von der Kanzel.

Vom braunschweigischen Hof- und Domprediger Alex Thiele wird folgendes Hiftörchen erzählt: Zum Gottesdienste im Dom wurde immer abwechselnd eine Schwadron der Braunschweiger Husaren kommandiert. Eines Sonntags liest der führende Offizier, statt auf die Predigt zu achten, die im evangelischen Gesangsbuch angegebenen Lebensläufe der Dichter. Als Thiele dies bemerkt, hält er inne und fährt nach einer kleinen Pause fort: „O, was sehe ich, der Kriegsknechte Oberster liest und passet nicht auf!“

Fragen und Antworten.

Welche Aehnlichkeit besteht zwischen einem Schriftsteller, einem Arzt und einem Lumpensammler? — Sie leben alle drei von Fällen; nur mit dem Unterschiede, daß der Schriftsteller mit Einfällen, der Arzt mit Zufällen und der Lumpensammler mit Abfällen sein Brot verdient.

Wer hat das schnellste Avancement? Die Weiber. Kaum ist die Werbung vorbei, werden sie Gefreite, und bald darauf haben sie schon das Kommando.

Dann nicht mehr.

„Frau Wirtin, ist Ihr Mann daheim? Kann ich ihn mal sprechen?“

„Jawohl — Er zapft eben Wein ab.“

„Na, da will ich nicht stören. Ich komme in einer Stunde wieder — da wird er ja fertig sein!“

„Das schon — aber sprechen können Sie ihn dann nicht mehr!“

Bescheidenheit.

„Wissen Sie, ich kann das Geproche nicht leiden. Sehen Sie mal mich an! Ich bin dreifacher Millionär, habe 5 schuldenfreie Häuser, 3 Automobile, 6 Equipagen und 10 Pferde, von denen das minderwertigste fünftausend Mark kostet. Aber Sie werden nie hören, daß ich davon spreche.“

Augenkur.

Optiker: „Ihre Augen haben sich seit einigen Jahren wesentlich gebessert.“ — Kunde: „Allerdings. Als Junggeselle mußte ich die schärfsten Brillen tragen. Seit ich aber verheiratet bin, sind mir die Augen so weit aufgegangen, daß ich oft mehr sehe als mir lieb ist.“

Ein berühmter Schneider.

Ein Mann aus dem Schneiderhandwerk, der durch eisernen Fleiß sich herausgearbeitet hat, wie wenige, ist Johann Heinrich Lambert, ein Elsässer, geboren 1728. Sein Vater war ein armer Schneider und so sehr der Sinn des Sohnes nach den Studien stand, er mußte wegen Mittellosigkeit darauf verzichten. Aber nach des Tages schweren Mühen studierte er bei einem Stümpchen Licht halbe Nächte durch, eignete sich sehr gute Kenntnisse in der Mathematik an, lernte, was zu lernen war und wurde Erzieher vornehmer Kinder, machte

große Reisen, schrieb Bücher, kam 1763 mit dem alten Frix zusammen, der ihn bewunderte und starb als gelehrter und sehr geachteter Mann im Jahre 1777.

Seltener Mut.

Den berühmten Lord Howe weckte einmal ein Offizier hastig und bestürzt mit den Worten aus dem Schlafe: „Mylord, es ist Feuer im Schiffe, nahe an der Pulverkammer!“ — Der Lord antwortete ganz kaltblütig: „Wenn das ist, Sir, so werden wir's bald erfahren.“ — Wenige Minuten darauf kam der Leutnant wieder und sagte dem Lord, er habe nichts mehr zu fürchten, das Feuer sei gelöscht. — „Fürchten?“ versetzte Lord Howe hastig; „was meinen Sie damit, Sir? Ich habe mich in meinem Leben nicht gefürchtet.“

Lustige Gefe.

Optimismus. Zuchthäusler (im Gefängnis Hof für sich): „Rücksichtsvoll sind sie hier schon, eine hohe Mauer haben sie herumgemacht, damit man von draußen nicht gesehen wird.“

Ein angenehmes Hotel. „Sie wurden also aus dem Hotel „Zum Schwan“ geworfen, weil Sie sich über die hohe Rechnung beschwert haben?“ — „Ja — und dann ist das ganze Personal herausgekommen und hat aufs Trinkgeld gewartet!“

Nur ein Fehler. Talleyrand sagte einst von einer Dame: „Sie ist unerträglich!“ Um aber das harte Urteil zu mäßigen, setzte er gelassen hinzu: „Das ist aber auch Ihr einziger Fehler!“

Aufregend. „Weshalb ist denn der Rentier Bizel immer so furchtbar aufgeregt, wenn sich ein Automobil nähert?“ — „Seine Frau ist ihm in einem durchgegangen — und jetzt fürchtet er jedesmal, daß sie zurückkommt.“

Rätsel-Aufgaben.

Silbernrätsel.

Die erste Silbe ist ein Gott mit tausend Schrecken, Die andern zwei ein Mensch, bequem zum Necken, Das Ganze ist gemacht, um drauf zu geh'n, Die beiden letzten aber meistens drunter steh'n, Sonst würde alles drauf und drunter geh'n.

Ziffernrätsel.

A. S.

- 1 4 8 9 ein ernsther Mahner.
- 2 3 7 5 Oberhaupt.
- 3 4 6 7 Besitz.
- 4 1 2 3 Stadt in Böhmen.
- 5 4 2 3 Verhältnis.
- 6 4 1 7 Verwandte.
- 7 1 8 4 biblischer Name.
- 8 4 6 7 Vogel.
- 9 8 4 5 hoher Titel.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 bekannter Berg in den österreichischen Alpen.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

- 1. Ziffernrätsel.
Sand, Egon, Lahn, Gold, Olga, Lena, Alge, Nola, Doge. — Helgoland.
- 2. Silbernrätsel.
Sauerkraut.

Durch das Los erhielten Preise:

P. Benedikt Maschler, O. S. B., Benediktinerkolleg, Meran; Marie Herder, Thomigsdorf; Johanna Kausch, Baden, Niederösterreich.

Die Frage! „Kaufe ich mir eine Waschmaschine?“



wird auch Sie schon beschäftigt haben, und mit Recht, denn gute Dienstboten und Waschfrauen sind sehr selten und teuer.

Es gibt wohl unzählige Arten solcher Maschinen, jedoch bedeutet die Waschmaschine **System „Krauss“** auf diesem Gebiete einen **gewaltigen Fortschritt**.

Eine jugendliche Person leistet damit mindestens doppelt so viel als eine erfahrene Waschfrau mit der Hand. Mit Rücksicht auf die Zeit- u. Kraftersparnis, sowie Schonung der oft so teuren Wäsche sind 75% Gesamtersparnis nicht überschätzt. Es ist deshalb sehr zu empfehlen, Preise und ausführliche Beschreibung von **Bernh. Hähner, Chemnitz i. S.** zu verlangen.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.



Billige Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2.80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6-7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfüdigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing (Zulett) 1 Tuchent 170 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12-14 u. 16, Kopfpolster allein K 3-3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald.** Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Kasenbleiche

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir- und Gläfertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.



L. Luser's Touristenpflaster.

Das beste und sicherste Mittel gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

Knott's Reismehl

Als Zusatz zur Milch eine ergiebige, leicht verdauliche Kindernahrung und zugleich ein bewährter Zusatz zu Puddings und feinen Backwaren.

Bei der

heutigen Teuerung

läßt sich nur durch vorteilhaften Einkauf sparen. Beziehen Sie daher Ihren Bedarf an **Bett- und Leibwäsche, Herren-, Damen- und Kinderkleidern, Brautausstattungen** nur direkt beim Fabrikanten, Schreiben Sie an uns und wir senden Ihnen

umsonst

und portofrei unseren neuesten großartig illustrierten **Kunstdruck-Katalog**. Aus demselben empfehlen wir besonders:

44 Heller Fehlerfreie 44 Heller
per Meter **RESTE** per Meter

6-12 m lang nach Wahl in Loden, Kleiderbarchent, Hemdenflanell, Winterkleidstoff, Bettzeug, Oxford, Blandruck, Piqué, Blusenstoff, Schurzzeug, Handtücher, alles **garantiert echtfärbig**.

- Damenblusen in Wolle und Barchent, modern und solid gearbeitet, in allen Größen von K 3.50 an
- Frauen-Trikothemden, sehr warm von K 2.30 an
- Frauen-Trikothosen, weiche Winterqualität von K 1.70 an
- Männer-Trikothemden, mit oder ohne Kragen von K 2.— an
- Männer-Tricotunterhosen, sehr dick und warm von K 1.50 an
- Knaben-Lodenmäntel für 6-14 jährige von K 6.50 an
- Männer-Lodenmäntel für jede Männergröße von K 11.40 an
- Frauen-Oberkörbe, bester Schnitt von K 5.50 an
- Schwere gute Pferddecke, das ganze Pferd bedeckend von K 3.— an

und vieles Andere. — Schreiben Sie um Katalog an

Gebr. REICHART, Fabrikanten

Dornbirn 8, Vorarlberg.

Für Kranke! Für Leidende! Für Gesunde!



Gegen noch so hartnäckige und veraltete Fälle von: **Rheuma, Gicht, Nervenleiden, Kopf- und Zahnweh, Rücken- und Muskelschmerzen, Seitenstechen, Gliederreißen, Fußschmerzen, Schwellungen**, lobt man allgemein das auf vielen Kliniken praktisch erprobte, von ca. 1000 Aerzten bestempfohlene, sofort schmerzstillende

Icthyomentol.

Patentiert in allen Staaten. Vielfach prämiert. An heilkräftiger Wirkung unübertroffen! Erfolg verblüffend! Ueber 15 000 Dankschreiben.

Alleiniger Versand und Fabrik: Chemisches Laboratorium des Apothekers

S. Edelmann in Bohorodczany (via Lemberg), Abteilung 30.

Franko-Versand von 5 Flaschen aufwärts gegen Einsendung von K 6.— per Nachnahme 20 h mehr, 10 Flaschen franko K 10.—, 25 Flaschen franko K 23.—.

3000 Phonographen

verschenken wir, um unsere echten Hartgüßwalzen überall einzuführen. Verlangen Sie gegen Einsendung von 10 Heller Prospekt und Sie können einen schönen **Konzert Phonographen gratis erhalten.**

Phonographen-Werke Niedersiedlitz b. Dresden.

